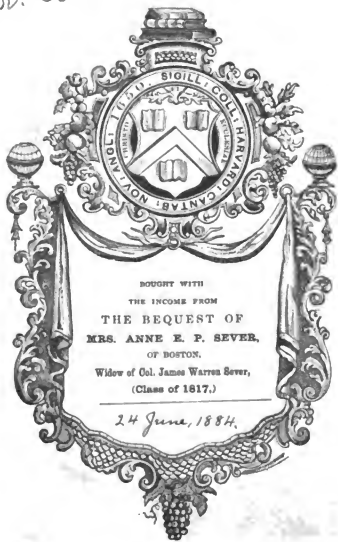


**UEBER DEN
KULTUREINFLUSS
DEUTSCHLANDS
AUF FRANKREICH**

Theodor Süpfle



Fr. 2025.51



Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht
des Lyceums zu Metz 1882.

Ueber den Kultureinfluss Deutschlands auf Frankreich.

Von Professor Dr. Süpfle.

METZ

Imprimerie Verronnais (Fischer succ.)

1882

6551-13

JUN 24 1884

Ueber den Kultureinfluss Deutschlands auf Frankreich.

Kein Volk kann sich rühmen, seine Bildung ausschliesslich eigener Kraft zu verdanken. Gegenseitige geistige Annäherung und Durchdringung der einzelnen Kulturvölker hat zu allen Zeiten stattgehabt und muss sogar als die unerlässliche Bedingung jeden Fortschrittes bezeichnet werden. Unter den Nationen Europas nun scheinen gerade Deutschland und Frankreich, das heisst die zwei Völker, welche durch ihre gewaltigen Geistesthaten zu Anfang des 16. Jahrhunderts und am Schlusse des 18. Jahrhunderts die neuere Geschichte begründet haben, ganz besonders dazu berufen zu sein, sich durch Austausch auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst wechselseitig anzuregen und zu ergänzen, da eben diese zwei räumlich einander so nahe gerückten Nationen fast in Allem Gegensätze bilden. Dem sicheren Selbstgeföhle der Franzosen, welches oft in nationale Beschränktheit ausartet, steht der weltbürgerliche Trieb der Deutschen gegenüber, welcher Allen, nur oft nicht den eigenen Landsleuten, gerecht wird; im Widerstreite mit dem freieren, heiteren, den Genuss suchenden und ängstliche Bedenklichkeiten fliehenden Sinne der Franzosen sehen wir das schwerer in Fluss zu bringende, aber tief innerliche Empfinden der Deutschen, sowie seine von Pflicht und Gewissen bestimmte ernste, ja oft düstere Auffassung des Lebens; die leichte Erregbarkeit, Raschheit und Unruhe des französischen Characters hat als Gegensatz die oft schwerfällige germanische Bedächtigkeit, die aber mit kraftvoller Ausdauer gepaart ist; der geschmeidigen Gewandtheit und unwiderstehlichen Anmuth in den geselligen Beziehungen, welche nicht selten den Mangel an Aufrichtigkeit und sittlicher Lauterkeit bei unseren Nachbarn verhüllt, steht bei uns Schwerfälligkeit und Schroffheit der Umgangsformen gegenüber, durch deren allzu rauhe Hülle oft ein den höchsten Idealen zugewandtes Gemüth sich Bahn bricht.

Nicht minder gross als im Föhlen und Empfinden sind die Gegensätze auf dem Gebiete des Denkens. Der deutsche Geist lässt die Idee, die Frucht des ernstesten Sinns und des tiefsten Forschens, in seinem Innern wie in einem Heiligthum wachsen und reifen, unbekümmert um die Rolle und Geltung, welche sie einst in der Aussenwelt haben soll. Er sucht die Wahrheit, weil es eben die Wahrheit ist. Der französische Geist dagegen strebt in allen Stücken voll Ungeduld nach unmittelbarer Verwirklichung seines Denkens; was er am meisten an der Idee schätzt, das ist ihre Anwendungsfähigkeit für das Leben. Er sucht die Wahrheit nicht ihrer selbst halber, sondern als Mittel zum Zweck, der ihn in Allem beherrscht. Der deutsche Geist sucht sein Ideal in der Welt der Abstraction, der französische sucht es in der realen Welt, der deutsche Geist ringt nach dem Schönen, insofern es mit gewaltiger Grossartigkeit verbunden ist:

der französische nach dem Geschmackvollen, Correcten und Maassvollen; die Erzeugnisse des deutschen Geistes sind köstliche, unschätzbare Perlen, welche oft in unwürdiger Schale eingeschlossen sind: der französische vernachlässigt über der Sorge um die vollendete Form nicht selten den Werth des Inhaltes; der deutsche Geist hat sich in manchen Perioden langsam, aber fast immer viel- oder vielmehr allseitig entwickelt: in Frankreich erblühte eine ungemein reiche und glänzende Kultur in fast ununterbrochen raschem Laufe, aber unter dem Brachliegen wichtiger Gebiete; der deutsche Geist rauscht am vollsten und herrlichsten in der Poesie: der französische schuf sich zum Ausdruck seiner Ideen eine Prosa, die zu den vollkommensten aller Zeiten gehört.

Zwischen so verschieden gearteten Völkern musste also gegenseitige geistige Berührung nothwendig und nach den verschiedensten Richtungen hin weckend und befruchtend wirken. In der Art und Weise freilich, wie dies geschah, zeigen sich gleichfalls wieder bemerkenswerthe Unterschiede. Während nämlich Deutschland unendlich mehr und auch weit williger von Frankreich an- und in sich aufnahm als umgekehrt Frankreich von Deutschland, so können und müssen wir doch andererseits geltend machen, dass unser Volk nur veredelnde Einflüsse auf das Nachbarland wirken liess, während uns letzteres mehr als einmal wie aus einer Pandorabüchse mit Gaben bedenklichster Art überschüttete. Während ferner der deutsche Einfluss kaum sichtbar, leise und fast schüchtern über den Rhein hinüberwehte, so zog die gallische Einwirkung stürmisch, zuversichtlich und fast aufdringlich zu uns herüber wie in ein tributpflichtiges Land. Freilich der früheste Einfluss, den Deutschland auf Frankreich übte — und damit treten wir in die Jünglings- und Heldenzeit unserer deutschen Volkstämme zurück — war allerdings kein leiser, kein schüchterner. Unter weithin schallendem Kriegsrufe richtete in Gallien das siegreiche Schwert Chlodwigs auf den Trümmern der fast 500jährigen Römerherrschaft den Thron der Franken auf. Paris wird der mächtige Sitz eines deutschen Stammes. Durch das Zusammenleben beider Völker dringt deutsches Blut in die unterworfenen Bewohner Galliens. Der erste Einfluss der Germanen ist also der des Blutes, ein mächtiger Einfluss fürwahr und dessen Wirkung nicht nur unmittelbar wichtige Folgen hatte, sondern auch noch spätere Erscheinungen in der französischen Geschichte erklärbar macht. Indem nun fränkisches Heldenblut in den Adern der erschlafften Galloromanen zu rinnen begann, drang auch deutscher Muth, deutsche Thatenlust mit hinein. Die Durchdringung Galliens durch die Germanen wird immer stärker, Land und Volk nannte sich nach dem stolzen Namen des fränkischen Siegers, und schon stellte sich die Frage, ob künftig in Gallien die Sprache der germanischen Eroberer herrschen oder das Idiom der Gallo-Romanen fortbestehen würde. Mit anderen Worten: sollte Gallien deutsch oder französisch werden? Nach langem Nebeneinanderbestehen und verborgenen Kämpfen der zwei wetteifernden Sprachen siegte zuletzt das lateinische Element. Der Untergang der Sprache der Sieger auf dem eroberten Boden hatte hauptsächlich seinen Grund in der vollständigen Mischung beider Völker, wobei das grosse numerische Uebergewicht der Besiegten den Ausschlag gab. Die fränkischen Scharen, welche keine neuen Zuzüge aus der deutschen Heimath mehr erhielten, versanken zuletzt gleichsam inmitten der

sechs Millionen zu einer höheren Kulturstufe gelangten Gallo-Romanen, welche Gallien bevölkerten. Obgleich es nun dem Fränkischen nicht gelingen war, das Lateinische zu verdrängen, so war seine Wirkung doch stark genug, um einerseits auf die Aussprache, namentlich durch die Einführung des hörbaren deutschen H*), anderseits und ganz besonders auf den Wortbestand dieses Idioms einen Einfluss auszuüben, von dem noch jetzt ersichtliche Spuren vorhanden sind. Indem nämlich die germanischen Sieger eine neue politische Organisation in Gallien einrichteten, mussten sie zugleich die für ihre Neuerungen notwendigen Wörter in die lateinische Sprache hereintragen. Daher sind auch alle auf das Staats- oder Rechtswesen bezügliche Ausdrücke und die meisten Würdenamen der Lehenshierarchie germanischen Ursprungs. Ebenso verhält es sich und zwar in noch stärkerer Masse mit den Bezeichnungen für das Soldatenleben. So kommt das französische *heaume* von dem deutschen Helm, *haubert* von Halsberg, und wenn die Franzosen uns den Krieg erklären, müssen sie ein deutsches Wort dazu nehmen, da *guerre* von dem althochdeutschen *werra* = Wehr kommt. Freilich liegt der deutsche Ursprung nicht immer greifbar vor. So scheinen, um zwei Beispiele aus anderen als den genannten Gebieten zu wählen, die Wörter *équipement* und *fauteuil* so entschieden französisch, dass Mancher sie im Deutschen nur mit ängstlicher Scheu gebraucht, wie wenn er durch sie seine Muttersprache befleckte. Und doch kommt ersteres von dem althochdeutschen *skif*, Schiff, wie es denn auch im Altfranzösischen *eschif* lautete, ehe daraus das heutige *équipement* wurde. Das zweite Wort, *fauteuil*, zeigt gleichfalls durch seine Form im Altfranzösischen *faudesteuil* deutlich, dass es aus dem althochdeutschen *faltstul*, ein Stuhl, der sich ursprünglich zusammenfallen d. h. zusammenlegen liess, stammte. Diez schlägt auf mehr als 900 die deutschen Wörter an, welche so in die Sprache der Galloromanen eingeführt und von da in das Französische übergegangen sind. Ebenso lässt sich germanischer Einfluss auf die Wortbildung und vielleicht selbst auf das Gebiet der Syntax nachweisen.**). Wir erwähnen besonders, dass gerade manche französische Gelehrte, wie z. B. Raynouard, die Entstehung des französischen Artikels insofern auf den deutschen Artikel zurückzuführen versuchen, dass sie annehmen, das frühere Vorhandensein und der Gebrauch desselben sei für die entstehende französische Sprache ein Anlass geworden, ihn, freilich aus lateinischem Stoffe, nachzubilden. Aehnlich erklärt Raynouard, wie auch schon weit früher Fénélon, die Entstehung der französischen Hilfszeitwörter aus analoger Nachbildung der deutschen. Sind letztere Behauptungen auch bestreitbar, so können wir doch im Allgemeinen mit Recht sagen: die Germanen drückten ihr Gepräge auf die im Werden begriffene französische Sprache.

Zu gleicher Zeit sieht man übrigens zwei andere Züge des Germanenthums hervortreten, welche sich lange in der französischen Geschichte erhielten. Der erstere besteht in der Idee der persönlichen Freiheit, welche unseren Vorfahren vor allen Völkern eigen war, und welche sie mit nach Gallien verpflanzten. Die Freude an

*) Vgl. des Verfassers Abhandlung *De l'H initiale dans la langue d'oïl* (Beilage zu dem Programm des Gymnasiums in Gotha, 1847).

** Vgl. E. du Ménil. *Essai philosophique sur la formation de la langue française* (p. 335—346). Ferner neuerdings K. Bartsch: „Vom germanischen Geiste in den romanischen Sprachen“ (p. 37—42).

individueller Unabhängigkeit*), jene Lust, sich frei als Mensch zu fühlen, war ein der alten Civilisation unbekanntes Gefühl, wo nur bürgerliche, keine persönliche Freiheit herrschte und erstrebt wurde. Erst bei den Germanen war jener Unabhängigkeitstrieb erwacht, welcher fast kein anderes Ziel kannte als in seiner eigensten und innersten Sphäre Befriedigung zu finden; dieses zwar oft wild überschäumende, aber im Ganzen doch edle und auf sittlicher Grundlage beruhende Gefühl legten unsere germanischen Ahnen in die Wiege der modernen Civilisation, wo es überall und so auch in der französischen Geschichte ein wichtiges Bildungselement wurde.

Zugleich sieht man einen anderen Grundzug des Germanenthums hervortreten, welcher noch lange in der französischen Geschichte sich erhielt. Dieser wichtige Bildungskeim, welchen das erstehende Frankreich dem idealen Grundzuge deutscher Sitte und deutschen Gemüthes verdankte, war die hohe Achtung der Frau, jene Verehrung des Göttlichen, welches die Germanen in ihr zu sehen glaubten — eine Heilighaltung, welche man durch die wilde Kraft ihrer Heldenlieder hindurchschimmern sieht. Diese neuen Gefühle haben nicht wenig dazu beigetragen, die lebendigsten und reinsten Quellen der dichterischen Begeisterung im französischen Mittelalter zu öffnen.**) So sagt Renan zur Stütze für seine Bemerkung, dass Frankreich als ein sehr gemischtes Land die Eigenthümlichkeit biete, dass gewisse germanische Gewächse in demselben besser als in ihrem Mutterlande gedeihen: „On pourrait montrer cela par des exemples de notre histoire littéraire du XII^e siècle, par les chansons de geste“. . . In der That vernimmt man in der französischen Ependichtung, obschon dieselbe auch ihrerseits auf unsere Ritterspek sowohl nach Stoff als Behandlung grossen Einfluss geübt hat, deutlich den gewaltigen Flug altdeutscher Heldenpoesie und das Wehen der germanischen Heldentugenden, kampfglühende Tapferkeit und Treue bis zum Tod.***) Der ebengenannte geistreiche französische Schriftsteller, dessen Urtheil wir noch öfter anführen werden, betont ferner den Einfluss unserer scholastischen Philosophie auf die französische und sieht sogar, freilich irrhümlich, in der s. g. gothischen Baukunst eine deutsche Schöpfung, die auf die französische Architectur eingewirkt habe.

Mit dem Hinweise auf diese letztgenannten Einwirkungen sind wir übrigens schon über die erste Periode unseres Einflusses auf das Nachbarland hinausgeeilt: nachdem die germanischen Einflüsse am Ende des fünften Jahrhunderts begonnen, lange und mächtig gewirkt hatten, verloren sie allmählich, indem Sieger und Besiegte zu einem Volke auf gallischem Boden verschmolzen waren, gegen den Ausgang des zehnten Jahrhunderts in der nunmehr französisch gewordenen Bevölkerung ihren äusserlich sichtbaren Character, obschon die Erinnerungen an die germanische Eroberung noch weiterhin fort-

*) Guizot. Histoire générale de la civilisation en Europe (deuxième Mémoire).

**) Siehe: Histoire de la littérature française par Demogot (chap. III).

***) In dem schon genannten Vortrage: „Vom germanischen Geist in den romanischen Sprachen“ (Verhandlungen der dreiszigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bostock, 1875, p. 43) sagt Bartsch: „Je weiter wir in den Quellen hinauf- und zurücksteigen — — — — um so kräftiger fühlen wir den germanischen Hauch, der die romanischen Sprachen durchweht. Ein altfranzösisches Epos wie die Chanson de Roland, wie Garin der Lothringer, zeigt uns nicht nur in den thatsächlichen Verhältnissen des Lebens und der Sitten die Fortwirkung der germanischen Welt, sondern auch im dichterischen und sprachlichen Ausdruck giebt sich dies zu erkennen.“

leben. Eben so lang aber währte die Zeit des Stillstandes, welche nunmehr hinsichtlich unseres Einflusses auf die übrerrheinischen Nachbarn eintrat — ein nicht enden wollender Zeitraum stiller Vorbereitung für mächtige, neue Kulturtriebe, welche aus dem Schoß unseres Volkes hervorspriessen sollten. Fast schien es sogar, als ob die Rollen ganz vertauscht wären, als im 13. Jahrhundert die Universität in Paris wie eine gewaltige Leuchte der deutschen Wissenschaft voranzustrahlen begann. Aber bald erhob sich Deutschland aus seinem Scheinschlaf, und als die Zeit für seine grosse Kulturaufgabe erfüllt war, begann es, sie in überraschend grossartiger Weise zu lösen.

Es beginnt die Reihe der gewaltigen Entdeckungen und Umgestaltungen, welche das Halbdunkel des Mittelalters mit erhellendem Scheine durchzucken: wir nennen zunächst die umgestaltende und die Bildung zu einem Gemeingut erhebende Erfindung des tief sinnigen Gutenberg. Und hierin liegt eben der kosmopolitische Grundzug des deutschen Geistes, dass er nicht für sich, sondern für die ganze Menschheit denkt und schafft. Mit dieser Signatur ging denn auch die grosse religiöse Bewegung von Deutschland aus, welche am tiefsten und innerlichsten in den Gang der europäischen Geistesentwicklung eingriff und jeden Christen zwang, prüfend in sein Gewissen und seinen Glauben zu schauen. Was nun die Rückwirkung im Besonderen auf Frankreich betrifft, so tritt in dem Umstande, dass Calvin, um der Reformation in seinem Vaterlande leichter Eingang zu verschaffen, die lutherische Bibel übersetzte, welche durch die Presse, das Werk Gutenbergs, in weitere Kreise drang, der deutsche Einfluss nach seiner doppelten Richtung noch besonders deutlich hervor. Auch hatte das französische Volk, welches sonst den deutschen Einfluss nirgends sehen will, noch weniger gern anerkennt, ihn sogar nicht selten ablängnet, in Beziehung auf den deutschen Ursprung der religiösen Bewegung vollständig klares Bewusstsein. Dies spricht sich unter Anderem in folgendem im XVI. Jahrhundert aufgekommenem Sprichworte in eigenthümlicher, aber deutlicher Art aus: „Das Schiesspulver und die Ketzerei sind aus Deutschland zu uns herübergekommen (*la poudre à canon et l'hérésie nous sont venues d'Allemagne*)⁴. Dabei sehen wir zugleich, dass Frankreich Deutschland die Ehre der Erfindung und Verbreitung des Pulvers lässt, ein Einfluss, den ich nicht den Muth habe, für uns in Anspruch zu nehmen, da die deutschen Gelehrten Berthold Schwarz und seine Erfindung in das Reich des Mythos verweisen.

Doch das gewaltige Geistesrauschen, das so edlen Samen auf den französischen Boden und in die anderen Länder getragen hatte, verwandelte sich bald in vernichtenden Sturm, der verwüstend sich über Deutschland selbst entlud. Unser nach dreissig Kriegsjahren aus vielen Wunden blutendes Volk verliert die kaum erst übernommene Führerschaft in Europa und muss lange, allzulange im Schlepptau fremder Kulturvölker, besonders Frankreichs, das im blendendsten Schmucke äusseren und inneren Glanzes strahlte, fast wie ein Sklave einherziehen. Kaum dass in dieser trüben Zeit ein einsamer Stern an unserem umwölkten Horizonte erglänzt wie das vielseitige Genie unseres Leibnitz, welcher in Paris der neugegründeten Akademie der Wissenschaften unter allgemeiner Bewunderung seine neuesten Combinationen vorlegt und durch seinen *Essai de théodicée*

in der französischen Moralphilosophie einen Einfluss gewinnt, dessen Spuren sich noch bis zur heutigen Stunde zeigen. Sonst aber schien Grabesstille auf dem deutschen Geistesfelde zu herrschen, und statt anderen Völkern von unserem Ueberflusse geben zu können, hielten wir demüthig die Nachlese auf fremdem Aehrenfelde. In den Bann des von Frankreich ausgehenden Zaubers gelegt, wurden wir in unserm Denken und Reden, in unserm Fühlen und Dichten französisch; wir schienen kaum mehr Deutsche zu sein oder sein zu wollen.

Doch plötzlich regte sich in den tiefsten Tiefen verborgenes Leben, und seit der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts sehen wir inmitten des staatlichen Verfalles des Vaterlandes, inmitten der traurigsten Niederlagen und der schmerzlichsten Demüthigungen die deutsche Muse ihre reichsten Gaben austreuen; von neuem mit dem Strahlenkranze geschmückt, welcher ihre Stirne schon im Mittelalter umschlang, hatte sie wie durch Zauber die vollendetsten Meisterwerke in der lyrischen Dichtung, im Epos und in Drama erstehen lassen. Und zugleich stellte sich neben den begeisterten Dichter der ernste Denker, der nach allen Richtungen lebenerweckende Lichtstrahlen sandte.

Welchen Einfluss nun oder wenigstens welche Beachtung fand in Frankreich diese neue durch Deutschland geschaffene Kultur, durch welche es die literarische und geistige Führung in Europa erlangte? Die Antwort, welche auf diese Frage gegeben wird, lautet gewöhnlich dahin, dass die Franzosen sich lange Zeit so gut wie gar nicht um diese neue Welt des Geistes gekümmert haben. Selbst einer der neuesten und bedeutendsten Literaturhistoriker behauptet, vor dem Erscheinen des Werkes „de l'Allemagne“ von Frau von Staël hätten die Franzosen über das geistige Leben Deutschlands nichts weiteres und neueres erfahren, als „dass es einen König in Berlin gab, der alltäglich mit französischen Philosophen und Poeten zu Tische sass, der seine mittelmässigen französischen Verse an Voltaire schickte, um sie verbessert zurückzuerhalten, und der die Existenz einer deutschen Literatur nicht anerkannte.“ Diese Annahme einer vollständigen Gleichgültigkeit und Unbekantschaft der Franzosen mit den Erzeugnissen unserer Dichtkunst aus jener ganzen Epoche entspricht der Wirklichkeit keineswegs. Man kann nur sagen, unsere Nachbarn hätten in der zweiten Hälfte jener grossen Zeit ihre Blicke vor den Ideen und Schöpfungen unserer Geistesheroen verschlossen und namentlich von Herder, Goethe und Schiller sehr spät, für sie selbst zu spät, Kenntniss genommen. Was aber die Zeit betrifft, welche unsere klassische Literatur vorbereitete und dann mit Klopstock, Lessing und Wieland so ruhmvoll einleitete, so können wir, auf zuverlässiges Material*) gestützt, erklären, dass ganz im Gegentheile nicht wenige Franzosen der anbrechenden Morgenröthe unserer Literatur lebhafte und sympathische Aufmerksamkeit entgegengetragen und ihren Beifall offen, nicht selten sogar mit Begeisterung ausgedrückt haben. Wir müssen es uns versagen, den Nachweis hiervon allseitig

*) Sobald der Verfasser das Material vollständig gesammelt hat, beabsichtigt er, eine Geschichte der Einführung der deutschen Literatur in das Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts zu veröffentlichen.

und mit allen Einzelheiten zu geben; wir beschränken uns, folgende Haltpunkte hier an die Hand zu geben.

Im Gegensatze zu der bekannten Missachtung, welche von Frankreich, wie übrigens auch von England und Italien, so lange gegen unser gelehrtes und literarisches Schaffen gezeigt worden war, begannen noch vor der Mitte des 18. Jahrhunderts hervorragende Männer dieses Landes auf die geistigen und schöngeistigen Werke Deutschlands ihre Aufmerksamkeit zu lenken. Bayle spricht mit grosser Achtung von der deutschen Gelehrsamkeit und nennt Leipzig das Athen Deutschlands. In den Augen von Fontenelle sind wir „une grande nation qui a produit beaucoup de grands hommes dans les lettres.“ Selbst Voltaire, der sich so oft wegwerfend über den esprit allemand äusserte, lernte etwas Deutsch und stand mit deutschen Schriftstellern in brieflichem Verkehr, gelegentlich seines Leipziger Aufenthaltes auch in freundschaftlichem persönlichem Verkehr, wie z. B. mit unserem Gottsched. In Bezugnahme darauf schrieb Gottsched's Gattin einem ihrer Correspondenten, dass ihr Mann mehr Billigkeit bei Voltaire gegen die Deutschen finde, als er gedacht hätte. Bezeichnend freilich für die Oberflächlichkeit seiner Würdigung deutscher Literatur ist es, dass er zwar an den Verfasser des Epos „Hermann“ zwei verbindliche Schreiben richtete, während er unserem Haller und Klopstock *) keinen Geschmack abzugewinnen vermochte. Bekannt ist es, dass Voltaire in seinem Briefwechsel mit Friedrich dem Grossen wiederholt seine Achtung vor dem Genie unseres Leibnitz ausdrückte und auch Interesse für die Philosophie von Wolff zeigte, allerdings wohl weniger aus wirklicher Neigung als vielmehr aus eine erwünschte Gelegenheit zu finden, seinem persönlichen Gegner, Maupertuis, welcher jene ebenso heftig als unglücklich angegriffen hatte, einen empfindlichen Streich zu versetzen. Ohne selbstsüchtige Nebengründe aber geschah es, dass eine vornehme Dame, die Marquise du Châtelet, Voltaire's gelehrte Freundin, grosse Lust an der Philosophie von Wolff hatte und bezugte und sich sogar vornahm, „dessen Apostel bei den Franzosen zu sein.“ Wir werden im weiteren Verlaufe darauf hinweisen, dass noch andere hervorragende Grössen in Frankreich eifrige und anerkennende Theilnahme der regen Geistes-thätigkeit jenseit des Rheines zugewendet haben. Ebensowenig dürfen wir die nicht unwesentliche Förderung übergehen, welche das Bekanntwerden unserer Arbeiten in Frankreich durch das freundschaftliche Verhältniss und die lebhaftes Correspondenz erfuhr, in welchem der oben schon erwähnte Gottsched mit mehreren berühmten Männern dieses Landes stand. Sein Name genoss in Paris in literarischen Kreisen hohe Achtung, und man war dort der Ansicht, er habe durch seine kritischen und dramatischen Werke das deutsche Theater bedeutend vervollkommenet. Sein „sterbender Cato“ fand im Jahre 1769 in einem Franzosen einen eleganten Uebersetzer. Wie mit Voltaire stand er mit Fontenelle und Grimm, dessen väterlicher Berather und Gönner er vor dessen Ueber-

*) Vgl. den Brief Voltaire's an den französischen Uebersetzer des Klopstock'schen Trauerspiels „Der Tod Adams“: „L'Auteur d'Adam n'est pas, comme son héros, le premier homme du monde.“

siedelung nach Frankreich gewesen war, und bei dem er auch lange, obgleich nicht bis zu Ende, Anhänglichkeit fand, in brieflichem und literarischem Verkehr. Auch mit Franzosen, welche in Deutschland lebten, stand Gottsched in Verbindung, wie z. B. mit Formey, dem Secretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin, sowie mit d'Arnaud-Baculard, dem früheren Günstling Voltaire's und Friedrichs des Grossen, welcher nach seiner plötzlich erfolgten Ungnade Potsdam mit Dresden vertauschte und von dort einen Briefwechsel mit Gottsched anknüpfte. Um den einflussreichen Mann günstig für seine Person und Lage zu stimmen, spendete der begabte und stilgewandte Franzose ihm und allen seinen Landsleuten gleich in seinem ersten Briefe im Jahre 1751 folgendes Lob: „Je sais que la langue allemande vous a de grandes obligations, vous avez le courage de guérir vos compatriotes d'un préjugé qui leur faisait tort, vous leur faites voir qu'ils sont riches par eux-mêmes et que leur langue est autant susceptible de grâces et de force que la nôtre.“

Reich an poetischen Meisterwerken war nun zwar unsere Literatur damals noch nicht, aber ein vielversprechender Anfang war gemacht durch Haller, dessen kraft- und schwungvolle Gedichte rasch über die Grenzen der deutschen Sprache hinaus lebhaft Bewunderung hervorriefen. Ziemlich zutreffend nennt ihn Grimm*) den ersten deutschen Dichter, welcher Anerkennung im Auslande gefunden habe. Schon achtzehn Jahre nach dem Erscheinen der Hallerschen Gedichte wurden die bedeutendsten derselben von einem Landsmanne des Dichters in das Französische übersetzt. Obschon diese Uebersetzung nach dem Urtheile von Kennern schwach und fehlerhaft war, so fanden doch die durch sie vermittelten Gedichte grossen Beifall. Man fasste in Frankreich von diesem Augenblicke an, also kurz nach 1750, die günstigste Meinung von der deutschen Poesie, und man kam von dem ungerechten Vorurtheile zurück, dass das Gebiet der schaffenden Phantasie dem Deutschen versagt sei. Wir wollen einige zeitgenössische Urtheile**) vorlegen, welche klar zeigen, mit welcher Begeisterung Haller's Muse dort aufgenommen wurde. Nächst Grimm war einer der ersten Herolde ihres Ruhmes eine schöngeistige Dame, Frau du Boccage, welche sich als Uebersetzerin Miltons in die französische Literatur nicht unvorteilhaft eingeführt hatte. Sie richtete im Jahre 1752 an Haller folgende begeisterte Verse:

O toi que la France a connu
Comme un Philosophe sublime,
Mais que notre esprit prévenu
Croyait ennemi de la rime;

*) Eine eingehende Besprechung über „Grimms Correspondance littéraire und die deutsche Literatur“ hat L. Geiger in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 26. April 1881, gegeben.

**) Wir schöpfen dieselben aus unseren eigenen Sammlungen und versagen es uns, einige weitere sehr interessante Zeugnisse vorzuliegen, welche in dem kürzlich erschienenen Werke „A. v. Hallers Gedichte, herausgegeben und eingeleitet von L. Hirzel“ mitgetheilt sind. Eine Ausnahme machen wir nur in Beziehung auf die Mittheilung der Ode von Frau du Boccage, welche wir schon in unserer Sammlung hatten, und welche wir in vollständiger Gestalt bieten.

Tu fus le premier des Germains,
 Qui marchant sur les pas d'Horace,
 Nous appris, par tes dons divins,
 Que ces fils du Dieu de la Thrace
 Cultivent les fleurs du Parnasse.
 En vain les Grecs et les Romains
 Placèrent ce Mont en Phocide.
 Phœbus fuit ce roc escarpé,
 Aux sources du Rhin il préside;
 Et les beaux vallons de Tempé
 Sont aux lieux où tu reçus l'être.
 Le siècle d'or y doit renaitre;
 Là tes bergers à l'unisson
 Te prenant pour leur Apollon,
 Sur les Alpes t'ont fait un Temple.
 Souffre qu'une Muse sans art,
 Haller, imite leur exemple.
 La Seine qui d'un doux regard
 Honora Milton sur ma lyre,
 Sensible aux charmes de tes chants,
 Au nom d'un peuple qui t'admire,
 Par mes mains t'offre son encens.

Von den „Alpen“ im besonderen sagt Fréron im Jahre 1760, er könne nicht müde werden, diese Dichtung zu rühmen: „C'est la belle Nature parée de toutes ses fleurs, représentée dans toutes ses proportions; on y voit marcher d'un pas égal la poésie et la raison, la fiction et la vérité. M. Haller a produit l'ouvrage en vers le plus agréable que nous ayons peut-être depuis les Grecs et les Latins — —.“ Die „Alpen“ von Haller wurden auch ein dichterisches Vorbild: sie wurden zum Muster genommen von dem Verfasser des beschreibenden Gedichtes „Les Mois.“

Wir schliessen mit der Mittheilung einer Würdigung durch Condorcet in seinem Eloge de M. Haller. Nachdem der französische Philosoph die hervorragenden Eigentümlichkeiten der Haller'schen Lyrik dargelegt hat, fügt er folgendes über ihre Wirkung auf die nichtdeutschen Völker und über die raschen Fortschritte der deutschen Dichtung hinzu: „Les nations européennes virent avec étonnement la poésie allemande, inconnue jusqu'alors, leur offrir des chefs-d'œuvre dignes d'exciter la jalousie des peuples qui depuis plusieurs siècles se disputaient l'empire des lettres. Heureuse d'être née plus tard, elle réunissait dès ses premiers pas, cette profondeur de philosophie qui caractérise les siècles éclairés, et ces richesses d'imagination, apanage heureux des premiers âges de la poésie. Peut-être même (qu'il nous soit permis de hasarder ici cette remarque)

la littérature allemande dut-elle la prompte justice que lui ont rendue les nations étrangères, et peut-être aussi M. de Haller dut-il une partie de ses succès, comme poète, à la réputation qu'il avait acquise comme physicien.“

Die ungetheilte Bewunderung, welche Haller's Gedichte in Frankreich hervorgerufen hatten, hatte zur Folge, die Lust an weiterer Bekanntschaft mit unsern Schriftstellern anzuregen. Dazu half unter anderem auch das im Jahr 1754 (April) gegründete Journal étranger. Der Prospectus dieser Zeitschrift, welcher aus der Feder Grimms stammt, welcher sich aber nicht weiter an der vielfach gestörten und nicht lange dauernden Publikation betheiligte, beginnt mit den Worten, welche die Tendenz derselben klar zeigen: „Nous avons puisé de tous temps chez nos voisins les connaissances les plus utiles sur les Sciences, les Lettres et les Arts. Que ne devons-nous pas aux Allemands pour les Mécaniques, la Chimie, et surtout la Minéralogie? — — — Cependant peu de gens en France sont instruits avec précision des excellents ouvrages, que produisent journellement ces différentes parties de l'Europe. — — — On conçoit par là de quelle utilité serait pour la France et l'Europe entière un ouvrage qui rassemblerait les connaissances, les découvertes et les chefs-d'œuvre de tous les Artistes, de tous les Savants du monde en tout genre, et dans toutes les langues vivantes.“ — — — Diese Zeitschrift nun brachte der deutschen Literatur und Wissenschaft eine viel regere Theilnahme entgegen als dies von Seiten der schon 34 Jahre früher gegründeten Bibliothèque germanique geschah, welche trotz ihres Titels von den Werken anderer Völker viel mehr als von den deutschen berichtete. Der erste deutsche Schriftsteller, welcher in dem Journal étranger (Mai 1754) besprochen wird, ist Rabener. Die Uebersetzung einiger seiner satirischen Schriften — zunächst Le Codicille du Docteur Jonathan Swift — wird sehr anerkennend mit folgender Bemerkung eingeleitet: „L'Adresse de cet ouvrage à un mylord est une fiction de l'auteur Allemand, qui, sous des noms Anglais, peint et critique les ridicules et les travers de ses compatriotes, très-plaisamment et très-finement. Je voudrais que ce morceau pût servir à convaincre nos petits maîtres en littérature, que non-seulement on peut avoir de l'esprit ailleurs qu'en France, mais qu'on peut même l'avoir agréable, et qu'il y a des étrangers qui usent de cette faculté.“ Von dem im Jahre 1753 erschienenen „Sieg des Liebesgottes“ von Uz, wurde schon ein Jahr darauf in dieser Zeitschrift der 3. und 4. Gesang unter dem Titel „Le Triomphe de l'Amour“ übersetzt. Die Berücksichtigung unserer neuesten literarischen Erscheinungen gieng sogar so weit, dass selbst ganz unbedeutende und heutigen Tags bei uns selbst verschollene Dichter Gegenstand der Besprechung wurden. So gab das Angustheft 1754 die Uebersetzung mehrerer Gedichte von einer Frau Ünzer, geb. Ziegler, welche im Jahre 1751 einen „Versuch in Scherzgedichten“ hatte erscheinen lassen.

Wie überall in Europa fanden auch in Frankreich die Schriften unseres Gellert sympathische Aufnahme. Seine „Fabeln und Erzählungen“ waren schon vier Jahre nach ihrem Erscheinen in Strassburg von einem ungenannten Verfasser übersetzt worden. Eine weit bessere Uebertragung finden wir in einem vier Jahre später erschienenen Werke, welches Uebersetzungen deutscher Fabeln und Erzählungen, besonders von Gellert,

bot und damit grossen Anklang fand. Wir sehen aus dem Vorworte, dass der Verfasser der erste Franzose ist, der warme Liebe für unsere Literatur fühlte, wie er auch der erste Franzose war, welcher den Muth hatte, seine Liebe und Hochachtung vor seinen noch vielfach in lächerlichen Vorurtheilen gegen uns befangenen Landsleuten laut und offen zu bekennen. Ueber Gellert spricht er sich folgendermassen aus: „De tous les écrivains Allemands, qui font honneur à leur patrie, M. Gellert est celui qui paraît avoir porté le plus loin la gloire des Lettres. — La Poésie de M. Gellert a une force naturelle et une harmonie touchante, qui la caractérisent: ses Ouvrages traduits seront dépouillés de ces avantages, et se soutiendront encore par la sublimité et surtout par la vérité des sentiments.“ Dieses für die Erhöhung der Achtung vor unserer dichterischen Begabung so wirksame Buch erfuhr eine sehr günstige Besprechung im Jahre 1755, gelegentlich der Anzeige und Uebersetzung des Schäferspiels „Sylvia“ von Gellert, (Sylvie, pastorale allemande, en un acte. Par M. C. F. Gellert). Im Anschluss daran folgte die Analyse und Charakteristik einiger Gellert'scher Lustspiele („die Betschwester,“ la Dévoté; „Das Loos in der Loterie,“ le Billet de loterie; „Die kranke Frau“, la Malade imaginaire). —

Wir übergelien die anerkennende Besprechung, welche die obengenannte Zeitschrift von einigen anderen Schriften von Gellert, sowie einiger Dichtungen von Zachariä, Uz und Hagedorn giebt, sowie auch die lobende Besprechung von Lessings Sara Sampson. Wir eilen zu der Schilderung der merkwürdigsten Erscheinung, welche sich in der Geschichte der Einführung und, wie wir hier hinzufügen müssen, der Einwirkung der deutschen Literatur auf Frankreich zeigt. Mit dem Jahre 1760 gewinnt plötzlich ein mässig begabter Dichter aus der deutschen Schweiz durch Dichtungsgattungen untergeordneten Ranges in Frankreich eine Geltung, Belicbtheit und Verehrung, von der weder frühere noch spätere Zeiten auch nur ein annäherndes Beispiel bieten. Die zehn ersten Gesänge der *Messiad*e waren schon seit vier Jahren und die allerdings minder hervorragende Leistung von Klopstock „der Tod Adams“ war seit drei Jahren erschienen; sie hatten keinen Weg über den Rhein gefunden und mussten sich noch einige Jahre an dem diesseitigen Ufer gedulden. Mit raschem Sprunge dagegen setzte die erst zwei Jahre zuvor im Original erschienene Dichtung „Der Tod Abels“ von Gessner in der Huber'schen Uebersetzung nach Frankreich über und wurde dort mit nicht endenwollendem, fast leidenschaftlichem Beifalle in nahezu allen Kreisen der Bevölkerung, in der Provinz so gut wie in der Hauptstadt, aufgenommen, ein Beifall, welcher sodann in den *Idyllen* und einigen anderen Sachen desselben Verfassers ein langanhaltendes Echo fand. Philosophen wie Rousseau, Diderot und Grimm, Staatsmänner wie Turgot, der sich an der Uebersetzung der *Idyllen* lebhaft betheiligte, die hervorragendsten Zeitschriften, le *Journal des savants*, le *Mercur*e de France, le *Journal encyclopédique*, l'*Année littéraire* u. s. w. stimmten um die Wette und in allen Tonarten einen Lobhymnus auf Verfasser und Dichtungen an. Man nannte ihn einen Griechen nach Naiveté und antiker Einfachheit in Beschreibung der Natur und der Gefühle; er stand höher als Theocrit und Virgil; er war ein *homme de génie*. Jetzt schon schien den Franzosen Deutschland an seinem goldenen Zeitalter der Poesie angekommen zu sein. Nur Wenige wagten zu tadeln.

Triumphirend ruft eine Zeitschrift aus: „Que dirait aujourd'hui le Critique Bouhours, lui qui croyait qu'un Allemand ne pouvait pas être Bel-Esprit, si on lui montrait non seulement en Allemagne, mais en Suisse, les Haller, les Gessner, se couronnant des plus brillantes fleurs du Parnasse?“ Ein ungenannter französischer Uebersetzer mehrerer Dichtungen von Haller und Gessner erklärte unumwunden, dass Deutschland nunmehr hinsichtlich des Ruhmes an die Stelle von Italien getreten sei und zudem mit diesem Lande die einzigen Vorzüge, welche es noch habe, in gleicher Weise theile. Deutschland komme dem Range nach unmittelbar hinter England und Frankreich. Ueber die charakteristischen Züge der deutschen Poesie sagt er: „On trouve dans ces écrits de la force, du sublime, du sentiment, du goût et surtout cette aimable simplicité puisée dans les sources de la Nature même.“ Diese — allerdings oft nur scheinbare — Natürlichkeit, welche die Franzosen so sehr an unseren Dichtern, besonders an Gessner, entzückte, veranlasste sie, uns den ehrenden Namen „peintres de la nature“ zu geben. Gleichwohl wurde dieses ästhetische Wohlgefallen, welches die Franzosen an unseren Dichtungen empfanden, noch überwogen von dem mächtigen moralischen und religiös-stimmenden Eindruck, welchen die Werke Gessners und besonders sein „Tod Abels“ auf die damaligen Gemüther in Frankreich machten. So heisst es in einer Kritik dieser Dichtung: „Mais ce qui met le comble à l'éloge de ce Poëme, c'est qu'on ne peut en quitter la lecture sans avoir la plus haute idée de la grandeur de l'Etre suprême, et sans être pénétré de reconnaissance pour ses bienfaits.“ Man erzählt, dass Madame Dubarry weinte, wenn sie den deutschen Dichter in französischer Uebersetzung las. Ein Maler richtete an den abgöttisch verehrten Dichter im Jahre 1782 eine poetische Epistel, um ihm seine Huldigung darzubringen, die er ihm noch lieber in Person dargebracht hätte. Er versichert ihn darin, dass, wenn die grausame Maria von Medici sein Werk gelesen haben würde, die Gräuel der Bartholomäusnacht ungeschehen geblieben wären. Er ist sogar geneigt, in dem menschlicher gewordenen Character des französischen Volkes einen Einfluss seiner Dichtung zu sehen:

— — — — —
 Je vous écris de ce jardin
 Appelé Jardin de l'Infante,
 Près du donjon d'où Médicis
 An courage animant son fils,
 Contemplant la scène sanglante
 Qui déshonora mon pays.
 Ah! si cette femme cruelle
 Eût lu votre Ouvrage enchanteur!
 Jamais, abusant d'un faux zèle,
 D'un peuple innocent et fidèle
 Elle n'eût comblé le malheur.
 — — — — —

Grâce à l'auguste Poësie,
 Aujourd'hui la France adoucie,
 Jouissant d'un heureux destin,
 Ne craint plus un pareil orage ;
 Et si le peuple est plus humain,
 C'est sans doute un peu votre ouvrage.

Nicht am wenigsten berecht endlich spricht das Lob, welches am Schlusse der frühesten, d. h. im Jahre 1760 in Paris bei Hardy erschienenen, Uebersetzung der Censeur royal dem Buche spendet: J'ai lû par ordre de Monseigneur le Chancelier un Manuscrit intitulé: La Mort d'Abel, Poëme en cinq Chants, traduit de l'Allemand de M. Gessner, par M. Huber. Ce poëme est plein de l'intérêt le plus tendre et le plus touchant. L'innocence et la simplicité primitive des Mœurs y sont peintes avec les couleurs les plus vraies. Und wahrhaft naiv klingt es, wenn der ängstliche Censor noch hinzufügt: „L'Auteur s'est écarté du Texte de la Genèse, dans la manière dont il amène le moment de la mort d'Abel: mais cette légère infidélité, contre laquelle le Traducteur proteste, ne me paraît pas devoir empêcher l'impression de la Traduction.“ Paris, le 15 Novembre 1759. Gaillard.

Es kann auffallend scheinen, dass die fade Gefühls- und Tugendtändelei, von welcher die Gessners'schen Schriften überfließen, und gegen deren Beeinflussung Deutschland und besonders England sich besser zu schützen wussten, gerade auf die Franzosen und sogar einige ihrer bedeutendsten Philosophen, einen so fascinirenden Eindruck geübt hat. Man kann zwei Erklärungen für diese Erscheinung bieten. Zunächst darf man nicht vergessen, dass der Franzose, obschon nichts weniger als sentimental, doch nicht selten — wie man es z. B. an den bei gewissen Kreisen der französischen Gesellschaft so beliebten Rührdramen sieht — sich für sentimental gefärbte Dichtungen erwärmt. Sodann muss man wohl beachten, dass im Gegensatze zu den galanten Hirten Fontenelle's und zu dem Ueberwuchern des bel esprit überhaupt, durch welchen in der damaligen französischen Literatur das Künstliche und Gezierte bis zur Unerträglichkeit überall hervortrat, die Dichtungen Gessners für die Franzosen doch immerhin einen gewissen Abglanz von Natürlichkeit zeigten. Nach Natur aber lechzte das von Uebercivilisation und von Haschen nach schönem Schein ermüdete Frankreich des achtzehnten Jahrhunderts. Dem Rousseau'schen Traum von einem vermeintlichen Naturzustande, welcher so viele Gläubige zählte, bot auch die Gessner'sche Hirtenwelt Nahrung. Und darin eben dürfen wir einen nicht unwesentlichen Grund für die rasche und ausserordentliche Beliebtheit der Gessner'schen Poesie sehen. Diese beschränkte sich übrigens nicht auf blosses Lesen und schwärmerisches Entzücken: sie trieb Blüthen und Früchte auf französischem Boden durch Erweckung zahlreicher Nachbildungen. An die Stelle des galanten Idylles trat durch den Einfluss Gessners das moralische Idyll. Wir übergehen die vereinzelt, obschon häufigen Nachahmungen, welche gelegentlich in Zeitschriften und dem Almanach des Muses erschienen, sowie die freien poetischen Uebersetzungen, welche bald auf die prosaischen

von Huber, Meister und Anderen folgten und welche sogar noch bis in unsere Zeit — im Jahre 1847 erschien von den Idyllen eine Uebersetzung in Versen von einem chef d'escadron, wie denn auch schon in den ersten Zeiten sich gerade bei den französischen Officieren grosse Vorliebe für Gessner äusserte — ununterbrochen hineinzureichen scheinen. Wir erwähnen nur eigentliche Nachdichtungen. Jördens macht folgende zwei namhaft: Die „Idylles ou Contes champêtres“ der M^{lle} L'Évêque, nachherigen Mad. Petigny, welche 1786 erschienen und die „Idylles de Jacq. Raillon“ von dem Jahre 1803. Eine Zusammenstellung der dramatischen Bearbeitungen, welche Gessners Dichtungen in Frankreich fanden, giebt Hottinger. So erwähnt er auch und zwar zunächst, aber ganz kurz, die Dramatisirung von „Der Tod Abels“ durch den Abt Aubert. Wir fügen aus einer Kritik, welche über diese Bearbeitung — der Titel lautet: *La Mort d'Abel, Drame en trois actes, en vers, imité du Poème de Mr. Gessner, et suivi du vœu de Jephté, Poème. Par M. l'Abbé Aubert. A Paris, 1765* — in einer französischen Zeitschrift erschien, einiges Nähere hinzu. Es wird in dieser Anzeige die Verwunderung darüber ausgesprochen, dass dieses imVergleich zu so vielen zeitgenössischen französischen Tragödien vorzügliche Stück noch nicht zur Aufführung auf einem Theater gekommen sei. Höchst naiv wird als möglicher Grund dafür folgender angegeben: „Ce qui pourrait nous faire juger que c'est la modestie de l'Auteur qui a privé le public de la représentation de cette tragédie, c'est la bonne foi avec laquelle il annonce qu'elle est imitée de Gessner; tandis que parmi les traits imités qui sont cités au bas des pages, à peine trouverait-on dans tout l'ouvrage cinquante (?) vers exactement imités de l'Auteur allemand.“ Ferner wird hervorgehoben, der Verfasser habe eine unendliche Mühe gehabt die einzelnen Scenen zu theilen und unter einander zu verbinden; eine noch grössere Mühe aber habe es ihn gekostet, eine den Personen und ihrer Lage entsprechende Sprache zu finden, wozu es ihm an Mustern in der französischen Literatur vollständig gefehlt habe. „Il a donc fallu en quelque sorte adopter une versification nouvelle, laquelle sans s'écarter de cette simplicité qui caractérise le langage des premiers hommes, ét cependant toute la noblesse et toute l'énergie du style tragique.“ Daran knüpft zuletzt, im Hinweis auf den Beifall, welchen das Klopstock'sche Trauerspiel „der Tod Adams“ gefunden habe, der Verfasser der Anzeige folgenden Wunsch: „Il serait à désirer que la tragédie de M. l'Abbé Aubert fût représentée; elle ramènerait sur notre théâtre cette simplicité dont nous sommes si éloignés, auprès de laquelle les ornemens étrangers qu'on lui substitue, sont si puérides, lorsqu'ils ne tiennent point à l'action. Le succès qu'a eu en Allemagne la tragédie de la mort d'Adam, par M. Klopstock, et les éloges qu'on a donnés en France à la traduction, sont des garants de suffrages que le Public eût accordés à la mort d'Abel.“

Als Nachbildungen Gessnerischer Poesie hat ferner schon Grimm die um das Jahr 1766 erschienenen „Idylles morales“ von Léonard bezeichnet. Sein Urtheil über den jugendlichen Verfasser ist sehr hart: „On voit bien que ce sont les Idylles de M. Gessner, de Zurich, qui ont donné à M. Léonard l'envie de faire les siennes; mais le singe, qui prendrait l'Antinotus pour modèle, n'en resterait pas moins singe. Gessner

est un poëte divin, et M. Léonard un honnête enfant, si vous voulez, et plus sûrement un pauvre diable.“ Viel günstiger lautet ein Urtheil über denselben Verfasser in einer Zeitschrift aus dem Jahre 1770, in welcher dessen im J. 1769 veröffentlichte Essais de littérature besprochen werden, unter denen sich gleichfalls ein unter Gessner'schem Einfluss gedichtetes Idyll befindet. Als letzten, aber bedeutendsten Dichter, auf den die Gessner'sche Muse eingewirkt hatte, nennen wir den bekannten Florian.

Minder glänzende und minder rasche Aufnahme als Gessner fand in Frankreich derjenige deutsche Sänger, welcher, einige Jahre früher geboren, dem schweizerischen Dichter nicht nur nach Inhalt, Inspiration und Zielen seiner Dichtungen, sondern auch an poetischer Begabung, Ruhm und Bedeutung weit voranstand. Und doch können wir uns nicht wundern, dass Klopstock, eine individuell so scharf hervortretende, so ächt nationale, urdeutsche und von dem Hauche tiefster religiöser Begeisterung getragene Persönlichkeit, mit seinen diese Grundzüge unverfälscht widerspiegelnden Dichtungen, deren kraftvoller Schwung der Uebertragung in eine fremde, zumal die französische, Sprache so sehr widerstrebt, den Anschauungen und literarischen Gewohnheiten der französischen Lesewelt als eine in hohem Grade eigenartige Erscheinung gegenübertrat, deren Vorzüge weder leicht zu würdigen waren, noch raschen Genuss bieten konnten. Fiel doch selbst dem als Deutscher geborenen und in Deutschland literarisch ausgebildeten Grimm, der sich einst für Gottsched'sche Verse in hoher Bewunderung erwärmt hatte, später in Paris das Verständniß von Klopstocks Hauptwerk so schwer, dass er in seiner Correspondance schrieb, er könne den Originaltext nicht verstehen und er wolle sich lieber an der Ilias als an der Messiaë den Kopf zerbrechen. Die davon erschienenen Uebersetzungen vollends, selbst wenn sie besser gewesen wären, als die meisten von ihnen, konnten den Dichter den Franzosen unmöglich so mundgerecht machen, wie dies bei der Uebertragung der poetischen Prosa Gessners zutraf, welche so leicht, so eben und so sehr ohne nationale Eigenart und Schwierigkeit dahin glitt, dass sie sich in der französischen Uebersetzung vollständig eben so gut und leicht wie im Urtexte las.

Wohl die früheste Erwähnung der damals noch nicht vollendeten Messiaë finden wir in Frankreich um die Mitte der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ein Schriftsteller macht mit folgenden Worten auf sie aufmerksam: „On nous annonce le Messie, Poëme Epique Allemand, dont on n'a que les premiers Chants, qui ont été publiés il y a six ou sept ans, et qui ont eu la plus brillante réussite. L'Auteur est un jeune homme: il vit à Copenhague, où il a été attiré par les bienfaits du Roi de Danemark. Son sujet ressemble à celui de Milton dans le Paradis Reconquis, qui est regardé comme l'Odyssée de l'Homère Anglais, et qui en est fort loin.“ Dabei macht er noch darauf aufmerksam, dass auch ein französischer Autor denselben religiösen Stoff episch behandelt habe.

Einer der wenigen Verehrer der Messiaë war kein geringerer als der geniale Turgot, der auch den Anfang des ersten Gesanges in das Französische übersetzte. Gelegentlich der im Jahr 1769 in Paris erschienenen Uebersetzung von Antelmy, Junger und einigen Ungenannten, die zunächst die zehn ersten Gesänge bot, äussert sich in einer Zeitschrift ein Beurtheiler folgendermassen über die Veröffentlichung und den Werth

des Epos : „Il y a longtems qu'on parle en France de ce Poëme dont on a donné des extraits dans différents ouvrages ; il vient enfin d'être traduit. Le Poëte a saisi le moment le plus intéressant pour entrer en matière ; c'est celui où le Messie s'éloignant de Jérusalem va sur la montagne des oliviers promettre de nouveau à son père de racheter le genre humain.“ — — — „Il y a de grandes beautés dans ce Poëme. L'auteur, sans s'écarter du respect dû au Mystère que lui a fourni son sujet, a su l'enrichir de plusieurs traits d'imagination ; c'est un des meilleurs Poëmes épiques que les modernes aient produits, mais fort inférieur cependant à la Jérusalem Délivrée et même au Paradis perdu.“ Gleichwohl fieng erst in neuerer Zeit die Messiade an, mehr Beachtung in Frankreich zu finden ; in den zwanziger Jahren erschienen nicht weniger als drei Uebersetzungen.

Dagegen erwies man die Gunst, welche man Klopstock dem Epiker versagt hatte, im reichsten Grade und von vornherein Klopstock dem Dramatiker. Schon fünf Jahre nach Veröffentlichung des „Todes Adams“ erschien 1762 eine gute Uebersetzung dieses Trauerspieles, welches den, übrigens auf dem Titel nicht genannten, Abt J.-Jos. Roman zum Verfasser hatte. Dieser drückt in der Vorrede in wahrhaft begeisterten Worten seine Bewunderung für Klopstock und die deutsche Dichtung aus. Im Hinweis darauf, dass die Deutschen nach langem geistigem Schlummer wieder erwacht seien, ruft er aus : „Leur réveil, semblable à celui du fameux ennemi des Philistins, a été marqué par des traits de la plus grande force. Ils ont brisé toutes les entraves ; il se sont affranchis de tous les préjugés ; ils ont étudié les anciens, mais plus encore le cœur humain ; ils n'ont imité que la nature. Une foule de bons écrivains et de grands poëtes parut dès lors sur le théâtre de l'Allemagne. Depuis la chanson jusqu'au poëme épique, depuis l'apologue jusqu'à la tragédie, tous les genres de poésies ont été cultivés avec le plus grand succès. Quels poëtes que Haller, Cramer, Gleim, Gellert, Kleist, Gessner, Lessing, Uz et tant d'autres . . . Lisez les grands poëtes allemands, — — — vous oubliez le poëte, vous vous oubliez vous-même. Vous êtes entraîné par leur enthousiasme divin, vous croyez lire Homère, vous croyez entendre les prophètes. Tel est M. Klopstock, auteur de la Messiade et de la Mort d'Adam — — — c'est le premier et le plus sublime des poëtes allemands.“

Sodann wendet sich der verdienstvolle Uebersetzer, welcher sich in diesem Réflexions préliminaires zugleich als wohlbewanderten Kenner der deutschen Literatur erweist, im besonderen zu der Würdigung des Gegenstandes seiner Uebertragung selbst. Auch hier spricht sich die grosse Sympathie, die er für den deutschen Dichter fühlt, deutlich aus. Er stellt im Hinblick auf die früheren unselbständigen dramatischen Versuche der Deutschen die Leistung Klopstocks als eine eigenartige sehr hoch : „Les Allemands ont longtems flotté, pour ainsi dire, entre le Théâtre Britannique et le Théâtre Français. Tantôt entraînés par les beautés fortes, mais irrégulières des Anglais, tantôt séduits par l'élégance, la justesse et la correction de nos drames, ils n'ont pas eu la force de se fixer. Ils imitent également et les uns et les autres. — — — Mais l'auteur de la Mort d'Adam a pris son essor loin des uns et des autres, il s'est ouvert une route nouvelle. La force de son génie l'a soutenu entre deux écueils, les écarts irréguliers

des Anglais et la timide exactitude des Français. Placé à une égale distance des deux théâtres, sa pièce est d'un genre nouveau; c'est un drame vraiment original, qui sera vraisemblablement sans imitateurs, comme il a été sans modèle.“ Gegen diese fast überschwängliche Bewunderung erhob sich freilich die Stimme des Abbé Fréron, welcher behauptete, dem „Tod Adams“ fehle der innere wie äussere Zusammenhang, es sei eigentlich gar kein Drama. Aber selbst er erklärt: „La Mort d'Adam mérite sans doute qu'on l'admire.“ Auch wurde die Klopstock'sche Tragödie Gegenstand einer französischen Nachbildung, welche in dem Jahre 1770 unter dem Titel erschien: La Mort d'Adam. Tragédie en trois actes et en vers, imitée de l'allemand. Par M'', Paris, 1770. Diese Arbeit erfuhr durch die Kritik eine günstige Aufnahme. Der nicht genannte Verfasser war nach den Einen der Abt von Saint-Ener, nach Anderen der um die Werthschätzung unserer Literatur in Frankreich sehr verdiente Abbé Arnaud. Ein Beurtheiler sagt über diese Nachbildung, welche vielleicht dieselbe ist, aus welcher sich Napoleon vor Acre das Klopstock'sche Gedicht vorlesen liess: „Le traducteur a très-bien conservé le pathétique de son modèle; quelquefois même il ajoute. — — — Cette traduction honore beaucoup Klopstock et le traducteur.“ Eine andere Uebertragung dieses wegen seiner hohen und natürlichen Einfachheit in Frankreich so geschätzten Stückes findet sich in dem Nouveau Théâtre allemand par Friedel et Bonneville. Die früheste Uebersetzung erschien übrigens in Deutschland selbst. Ausserdem entstanden noch zwei weitere Nachbildungen für Zwecke der Erziehung: die erstere derselben ist in einen Act zusammengedrängt, hat einen gewissen Villemain d'Abancourt zum Verfasser und steht in „l'Almanach des enfants“ pour 1787; die zweite, in drei Acten in Prosa geschrieben, ist von Mad. de Genlis und findet sich in ihrem „Théâtre d'éducation.“

Auch die „Herrmannsschlacht“ fand ihre Uebersetzer, im Jahre 1773 in der französischen Schweiz, im Jahre 1799 in Paris durch Cramer.

Die Oden endlich wurden erst in neuester Zeit als ein Ganzes, obschon nicht ganz vollzählig, in das Französische übersetzt unter dem Titel: Odes choisies de Klopstock, traduites pour la première fois en français par C. Diez; Paris, 1861. Damals aber wurden von ihnen trotz der nahen Beziehung, in welcher einige zu dem innersten Leben Frankreichs standen, nur einzelne übersezt — Herrmann und Thusnelda durch keinen Geringeren als A. Chénier — und fanden keine weite Verbreitung. Gleichwohl waren diese Freiheitsoden, in welchen Klopstock die Morgenröthe der französischen Revolution begrüsst hatte, wahrscheinlich die Veranlassung, dass ihm durch Beschluss der Nationalversammlung vom 26. August 1792 zugleich mit Schiller, Campe, Pestalozzi, Cloots und dreizehn anderen Männern, welche der Sache der Freiheit Vorschub geleistet zu haben schienen, das französische Bürgerrecht übertragen wurde. Grössere Befriedigung freilich gewährte dem greisen Sänger eine Anerkennung anderer Art, welche er von Frankreich erfuhr und welche er erstrebt hatte: kurze Zeit vor seinem Tode wurde er zum Membre associé de l'Institut national de France ernannt. Nach seinem Dahinscheiden ehrte die berühmte Gesellschaft nicht minder sich selbst als ihr ruhmgekröntes Mitglied, indem sie am Jahrestage seiner Beisetzung, am 22. März 1805,

sein Andenken durch eine öffentliche Lobrede feiern liess, in welcher Dacier, der beständige Sekretär des Instituts, die hohen Verdienste des „Chantre de la patrie, de la religion et de la vertu“ eingehend und nachdrücklich hervorhob.

Der beschränkte Umfang, über welchen wir bei dieser Veröffentlichung verfügen, gestattet uns nicht, die Aufnahme zu schildern, welche die Werke Lessings und Wielands gegen das letzte Drittel des achtzehnten Jahrhunderts hin in Frankreich fanden. Wir bemerken nur soviel, dass beiden, besonders Lessing, zwar nicht immer das richtige Verständniss, auch nicht immer unparteiische Beurtheilung entgegengebracht worden ist, und dass selbst eine oder die andere ihrer Hauptschriften den Franzosen damals kaum zur Kenntniss gekommen ist. Und dennoch ist es unbestreitbar, dass im Allgemeinen ihre Werke nicht blos Beachtung, sondern auch lebhaft Besprechung, nicht selten rühmende Anerkennung und zum Theil früher in das Französische als in irgend eine andere Sprache Europa's Uebertragung gefunden haben. Mit Recht konnte daher ein berühmter französischer Kritiker und Literarhistoriker am Anfange unseres Jahrhunderts in Erwiderung auf den Einwurf eines seiner Landsleute, dass die deutsche Literatur nicht genug Beachtung in Frankreich gefunden habe, folgendes entgegenhalten: „Loin de nous rien reprocher à cet égard, on pourrait prouver au contraire que nous avons contribué, beaucoup et plus qu'aucune autre nation, au succès des bons livres qu'a produits l'Allemagne. — — — Qui d'ailleurs leur a rendu plus de justice que nous? Qui a donné le plus d'éloges au génie de Klopstock, à l'esprit et au goût de Wieland, aux fables de Gellert et de Lessing?“

Auch ist zur Genüge bekannt, mit welcher lang anhaltendem Beifalle, unter dessen Einfluss eine Reihe von Nachahmungen und Nachbildungen der verschiedensten Arten zu Tage trat, damals Goethes Werther aufgenommen wurde, von welchem im Jahre 1776, also schon zwei Jahre nach seiner Vollendung, zwei französische Uebersetzungen, allerdings beide ausserhalb Frankreichs verfasst, erschienen.

Ganz anders freilich gestalteten sich die literarischen Beziehungen Frankreichs zu unserer Vaterlande in derjenigen Periode, welche ungefähr mit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts beginnt und etwas über das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hinausreicht. In dieser Zeit der gewaltigen Stürme der Revolution und der fast ununterbrochenen Kriegszüge des Kaiserreiches erlosch bei den Franzosen rasch der Sinn für das stille geistige Schaffen eines Nachbarvolkes, über dessen Land und Schicksal sie nach raschen Siegen als Herrscher schalteten. Der Pulverdampf verhüllte ihrem Blicke das freie Reich der Idee und des Schönen, welches sich über dem unterworfenen Boden, auf den sie ihren drückenden Fuss setzten, hoch und fest gewölbt hatte.

Vollständig unbekant jenseit des Rheins blieben allerdings auch damals nicht unsere Geistesschätze. Es erschienen mitten in der Revolutionszeit wie auch unter der Kaiserherrschaft einzelne Uebersetzungen aus Goethe, Schiller und einigen andern Dichtern. Auch lasen und würdigten wohl Einzelne in stiller Abgeschlossenheit, fern von der Aufregung jener fieberhaft pulsierenden Zeit, unsere grossen Dichter und Denker. So vor Allem die

mit allen Vorzügen des Geistes und Herzens geschmückte und später an dem Napoleonischen Kaiserhofe als hellster Stern glänzende Frau von Gérando, welche, eine geborene Elsässerin, „der deutschen Sprache geistig völlig mächtig war, wenn sie dieselbe auch nicht fließend zu gebrauchen vermochte.“ In ihrem Briefwechsel mit ihrem Verlobten und einer Freundin, kurze Zeit vor dem Schlusse des Jahrhunderts, findet sich folgende bedentliche Stelle:*) „Ich komme auf Ihr Studium der deutschen Sprache zurück, das mich sehr erfreut, da ich überzeugt bin, dass es Ihnen grossen Genuss bieten wird. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, dass ich gegenwärtig die deutsche Literatur über die französische stelle, selbst auf dem belletristischen Gebiete, denn was die Moral und die Wissenschaften anbelangt, glaube ich, wird Deutschland die Ueberlegenheit überhaupt nicht mehr streitig gemacht. Auch würde ich mir auf diesen Gebieten kein Urtheil anmassen. Die Deutschen sind heute, was wir zur Zeit Ludwigs XIV. waren. Nächst Kant, Klopstock, Gessner und Haller, die Sie schon kennen, empfehle ich Ihnen Schiller, Goethe, Herder. . . . Alle diese haben Meisterwerke geschaffen, die mich entzücken, und alle anderen Schriften scheinen mir im Vergleich zu den ihrigen schwach, gedanken- und geistesarm. Von den ihrigen aber nähe ich mich, sie sind meine Wonne.“ Aber dies waren ebenso seltene wie grossartige Ausnahmen. Ueberall sonst fanden unsere Klassiker keine Beachtung; sie waren so gut wie nicht vorhanden. So schrieb Karl Benedict Hase, **) der später in Frankreich so berühmt gewordene Philologe, als er 1801 als junger Mensch nach Paris gewandert war, Folgendes in seine deutsche Heimath: „Hier kennt kein Mensch Schillern oder seine Werke; Millin, der sieben Jahre deutsch gelernt hat, spricht beständig von Uz, Hagedorn, Zacharia, Gellert als unseren besten Köpfen. Die Buchhändler selbst. . . . erinnern sich blos, einige Traditionen von monsieur Schéet (Göthe) gehört zu haben.“

Aber die Franzosen hielten in jener Zeit ihre Blicke nicht blos von unserer Literatur fern, sie wandten sie von ihrer eigenen Poesie ab oder liessen sie in den veralteten Formen, in die sie gebannt schien, hinsiechen. Die Revolution und die Kaiserzeit hatten Frankreich Grosses und Glanzvolles gebracht, aber sie schädigten es auch. Unter den Schrecken des Bürgerkrieges und dem eisernen Scepter Napoleons war der Schwung und die Unabhängigkeit der Geister tief herabgedrückt worden. Die französische Literatur, welche noch kurz zuvor ganz Europa bezaubert und beherrscht hatte, namentlich die Tragödie und die lyrische Dichtung, war in tiefem Verfall; die Pseudoklassik führte nur ein Scheinleben. Jede freie Regung, jedes ideale Streben war von der kaiserlichen Regierung streng verpönt. Der französische Geist war gleichsam eingekerkert. Aus dieser Gedankenhaft, welche täglich bedrückender und beängstigender ward, wurde Frankreich noch zur rechten Stunde befreit. Der Ruhm dieser männlichen That gebührt einer Frau.

Im Jahre 1802 durch Napoleon verbannt, suchte Frau von Staël, veranlasst

*) Vergl. Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 16. Juli 1851, S. 2566—2567.

**) Vergl. Deutsche Bundschau. 7. Jahrgang, 1. Heft, November

durch das dringende Ersuchen ihres Vorläufers, des schon zehn Jahre früher ausgewanderten Charles Villers, der seinen Landsleuten zuerst die wahre Bedeutung unserer Reformation zeigte und sie in die Philosophie von Kant einzuführen unternahm, ihre Zufluchtsstätte in Deutschland, das soeben durch seine grossen Dichter und Denker eine geistige Entwicklung vollzogen hatte, welche, wie Renan sagt, dem menschlichen Geist an Tiefe und Ausdehnung eine Stufe zugefügt hat. Hier glaubte sie freier zu athmen, wenn sie aller hemmenden Fesseln ledig, die in Frankreich ihren Geist gedrückt hatten, in dem lebendigen Gedankenaustausch mit unseren Geistesheroen verkehrte und begeistert neue Ideen, neue Ideale in sich aufnahm. Sie wanderte vier Jahre später, im Jahre 1807 und 1808 wieder zu uns und gieng von Stadt zu Stadt, um neue Eindrücke, neue Züge, neuen Stoff für das epochemachende Werk zu sammeln, welches sie vorbereitete, nämlich die lebensvolle Schilderung Deutschlands in Hinsicht auf seine Sitten, Literatur und Philosophie. Kein anderer französischer Schriftsteller hätte diese hohe Aufgabe in gleich glänzender Weise zu lösen vermocht. Aus einer ursprünglich deutschen Familie stammend, die sich im vorigen Jahrhundert zunächst in Genf, dann in Paris niedergelassen hatte, wo ihr Vater, Jacob Necker, späterhin als oberster Leiter des Finanzwesens eine so grosse Rolle in den Geschicken Frankreichs spielte, schien Mad. de Staël schon durch ihre Abstammung und dem früheren Aufenthalte ihrer Eltern in dem gleichsam internationalen Genf vor dem Einflusse beengender Vorurtheile geschützt und ganz besonders geeignet zu sein, die Eigenschaften sowohl der deutschen als der französischen Nation richtig zu würdigen. Dabei vereinigte diese geniale Frau den Tact, die Feinheit und das Zartgefühl ihres Geschlechtes mit dem männlichstarken Denken und dem malerischen Darstellungstalente eines Schriftstellers ersten Ranges. Nicht weniger ausgezeichnet war sie durch Lebendigkeit der Phantasie und Tiefe des Gefühles. So übt denn auch ihr Werk „de l'Allemagne“ nicht nur durch eine reiche Fülle an erhabenen Gedanken, sondern auch durch die wohlthuende Wärme, mit welcher es geschrieben ist, einen veredelnden Einfluss auf den Geist und das Herz jedes Lesers aus. Zunächst freilich und in erster Linie sollte es auf ihre Landsleute wirken. Mit hoher Bewunderung und Begeisterung auf unsere Dichter und Denker hinweisend, sollte es eine wahre Offenbarung Deutschlands für Frankreich sein. Und es wurde in der That zu einer geistigen Offenbarung. Eine ungeahnte Welt öffnete sich vor unseren oberrheinischen Nachbarn und mit erstauntem Blicke massen sie die geistige Höhe, zu welcher sich Herder, Göthe, Schiller, Kant und Fichte emporgeschwungen hatten: die Gelegenheit war ihnen geboten, sich mit gleicher Entschiedenheit, wie Frau von Staël es gethan hatte, von ihren literarischen Vorurtheilen loszureissen und dem niedrigen Standpunkte ihrer Philosophie zu entsagen.

Wir wollen nun in aller Kürze zeigen, wie und mit welchem Erfolge die Franzosen diese Gelegenheit, ihren Gedankenkreis und ihre Gefühlssphäre zu erweitern, benützt haben.

Zunächst begann neuer Saft und neues Leben in der von beängstigender Unfruchtbarkeit betroffenen französischen Poesie zu kreissen. Kurze Zeit nämlich, nachdem Frau von Staël, unterstützt durch die Bemühungen A. W. v. Schlegels, Benjamin Constants und Barantes, die Blicke ihrer Landsleute auf die lichten Höhen

des deutschen Parnasses hingelenkt hatte, halfen die unterdessen eingetretenen politischen Umwandlungen, der Sturz Napoleons, die Rückkehr vieler Emigranten, welche sich lange in Deutschland aufgehalten und von welchen wenigstens Einige deutsche Art und deutsches Geistesleben näher kennen gelernt hatten, die Wiedereinsetzung der Bourbonen und der damit in Verbindung stehende längere Aufenthalt der siegreichen deutschen Heere in Frankreich genauere Bekanntschaft mit unserer Sprache und Einführung in unsere klassische Literatur jenseit des Rheines fördern. Mit den deutschen Bajonnetten zogen in die französische Hauptstadt zugleich deutsche Poesie, und als lebendige Verwirklichung des sittlich-idealen Grundzuges unseres Volkes zogen auch deutsche Männer wie Görres, Jahn, A. W. v. Schlegel, Arndt, Friedrich de la Motte Fouqué mit ein. So gieng denn auch aus dem eingehenderen Studium, der sympathischen Aufnahme und theilweisen Nachahmung unserer neueren deutschen Literatur, zum Theil auch der englischen — einerseits Shakespeares, andererseits der neueren englischen Literatur, nachdem dieselbe durch Byron zuvor an unserer Poesie sich emporgerichtet hatte — zunächst die Anregung zu dem vielversprechenden Aufschwung hervor, welchen die französische Literatur bald darauf unter dem Namen „Romantische Schule“ nahm. Von Goethe und Schiller, deren Werke theils im Stillen, theils in grössere Oeffentlichkeit dringend, ihre Wirkung thaten, erstanden Schlag auf Schlag Uebersetzungen. Der Einfluss von Goethes Werther auf die französische Literatur, besonders auf Chateaubriand's René, ist bekannt.*) Von Schiller's Tragödien erschienen mehrfach Nachbildungen.

In Beziehung auf eine im Jahre 1828 erschienene Nachahmung des Wilhelm Tell sagt die Zeitschrift „Le Globe“ [t. VI, No. 57], welche das Centralorgan der neuen poetischen Bestrebungen in Frankreich war: „Viennent maintenant les autres imitateurs, il y a encore, dans la pièce de Schiller, matière à plusieurs succès!“ So wuchs die Zahl der entschiedenen Anhänger unserer Literatur von Tag zu Tag, und sie weiheten ihr nicht mehr blos, wie im Anfang, einen stillen Cult, sondern gaben von ihrem hohen Werthe laut Zeugniß. Namentlich war auch den Vertretern der Romantik in ihrem erbitterten Kampfe gegen den starren Klassicismus gerade die grosse Freiheit unserer Literatur, auf die sie als massgebendes Vorbild triumphirend hinweisen konnten, ungemein willkommen. So konnte Göthe mit Recht sagen: „Offenbar sind es die Antiklassiker, denen meine ästhetischen Maximen und die darnach gearbeiteten Werke als Beispiel sehr gelegen kommen.“ Allerdings lasen sie unseren Goethe und Schiller nicht im Urtexte, aber sie kannten sie aus Uebersetzungen. So setzte Victor Hugo, der namentlich in seinen Dramen nicht selten an Schiller, und besonders an dessen Erstlingserschöpfungen, erinnert, die bekannten Verse aus der Braut von Messina („Mit gewaltsamer Hand | Löset der Mord das heiligste Band | In sein stygisches Boot | Raffet der Tod | Auch der Jugend blühendes Leben“) in folgender zum Theil sehr freier Uebersetzung, als Motto vor seine siebente Ode: „Le Meurtre, d'une main violente, brise les liens les plus sacrés, la Mort vient enlever le jeune homme florissant, et le Malheur s'approche comme un ennemi rusé

*) Vgl. H. Breitinger, die Vermittler des deutschen Geistes in Frankreich. Zürich, 1876, Seite 26, Note 4.

au milieu des jours de fête.“ Freilich zogen die französischen Romantiker nicht immer rechten Nutzen aus der deutschen Inspiration, wie z. B. der obengenannte Victor Hugo in seinen „Burggraves“, über welche ein französischer Beurtheiler (Doudan. Lettres t. I, p. 355) sich folgendermassen auslässt*): „Quoi! ce cyclope de V. Hugo a tiré une tragédie de son absurde livre sur le Rhin? Il devrait bien laisser les bords du Rhin à Goethe et à Schiller, et ne pas charbonner ses extravagances sur la porte des vieux châteaux abandonnés. Lorsqu'un peu du mauvais esprit français se mêle à la rêverie romanesque de l'Allemagne, cela fait des abominations, c'est comme si l'âme d'un commis voyageur animait le fantôme de quelque jeune religieuse du moyen âge. . . .“

Auch Herder, von dem im vorigen Jahrhundert nur eine kleine literarische Gabe, die Paramythien — unter dem Titel „Paramythies imitées de l'allemand par le baron L.-Fr. de Bilderbeck 1794“ — übersetzt worden war, fand jetzt gebührende Beachtung in Folge der trefflichen Uebersetzung seines Hauptwerkes durch Quinet (Idées sur la philosophie de l'histoire de l'humanité, Paris et Strasbourg 1826—27), welcher damals schwärmerische Begeisterung für deutsche Literatur und Philosophie zur Schau trug.

Freilich rauschenderen und allgemeineren Beifall als unsere Klassiker und ihre hohe Schönheitswelt fanden in Frankreich die bis zur Unnart gesteigerten phantastischen Erzählungen von A. Hoffmann, dessen Einfluss stark genug war, in der Literatur eine eigene Gattung, das s. g. genre Hoffmannesque, hervorzurufen. Auch auf die Sprache selbst übte unsere Literatur damals einigen Einfluss, indem französische Schriftsteller deutsche Wörter oder wenigstens unter deutscher Einwirkung entstandene neue Wörter aufnahmen. So sagt im Jahre 1825 in einer Zeitschrift ein anonymes, über diesen Einfluss ungehaltener Dichter: — — —

On rirait d'un auteur, dont les vers trop français
 Au lecteur mécontent ne présentent jamais
 Ni d'un mot colossal le hardi barbarisme,
 Ni d'un tour inconnu l'élégant germanisme. . . .

So klagt auch Sainte-Beuve über den nach seiner Ansicht ungünstigen Einfluss der deutschen Sprache: „La littérature française s'est gâté le style, elle s'est chargée d'abstractions genevoises et doctrinaires, de métaphores allemandes. . . .“ Gleichwohl müssen wir trotz mannigfacher Einwirkung, trotz der Entlehnung einiger unserer Stoffe und der Anlehnung an einige unserer Kunstformen zugeben, dass im Grossen und Ganzen die deutsche Literatur in Frankreich keine tiefen Wurzeln geschlagen hat, aber sie hat — und das ist allein schon ein sehr grosser Dienst, den sie erwies — in der französischen Literatur die alten Vorurtheile zum Wanken gebracht, das Joch der Regel, des Hergebrachten abschütteln, und den Weg zum Neuen, zur Natur und Wahrheit, d. h. zu der ächten Poesie bahnen helfen.

* Vgl. Magazin für die Literatur des In- und Auslandes, 11. Juni 1863, No. 26, S. 361.

In dieser Hinsicht hat kein Franzose kräftigeres Zeugniß von der erhebenden und erleuchtenden Macht unserer klassischen Literatur abgelegt, als Renan es mit folgenden Worten in seiner Antwort auf den öffentlichen Brief von Strauss (1870) that: „Ich war im Seminar zu St. Sulpice, um's Jahr 1843, als ich anfang, Deutschland kennen zu lernen durch die Schriften von Göthe und Herder. Ich glaubte in einen Tempel zu treten, und von dem Augenblick an machte mir alles, was ich bis dahin für eine der Gottheit würdige Pracht gehalten hatte, nur noch den Eindruck welcher und vergilbter Papierblumen.“ Freilich blieb Renan seiner innigen Liebe und Dankbarkeit für Deutschland, seine geistige Nährmutter, nicht treu; jedenfalls verläugnet er sie wie noch so viele seiner Landsleute seit dem letzten Kriege. Gleichwohl nimmt in der allernuesten Zeit in Frankreich das Studium unserer Dichter, besonders des univorsellsten, Göthes, in erfreulicher Weise zu, eine Erscheinung, welche nicht zum wenigsten die um die geistige Vermittlung beider Völker wohlverdiente *Revue germanique* hat vorbereiten helfen.

Parallel mit diesem literarischen Einflusse und ihn vielleicht unterstützend, wirkte noch ein anderer Einfluss, zu dem wir jetzt übergehen wollen. Obschon der deutsche Geist in allen Künsten sich glänzend entthüllt hat, so hat sich doch zweifellos seine schöpferische Kraft mit der unbestrittensten Ueberlegenheit im Reich der Töne geöffnet. Ist ja doch die Instrumentalmusik in Deutschland geboren, und man kann wohl sagen, dass ihre grossen Meister mit ihr eine neue Welt geschaffen haben. Durch sie erst wurde die Musik frei von der Vormundschaft der Poesie, und als gleichberechtigte Kunst schwang sie sich zu den höchsten Höhen empor, losgekettet von den Banden eines fremden Elementes. Diesen Ruhm erkennt die ganze Welt an, und überall öffnen sich die Herzen dem Zauber deutscher Klänge. Diese tönnten denn auch, bald zart, bald gewaltig über den Rhein hinüber, und gerade in der französischen Hauptstadt begann die deutsche Tonkunst seit dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts ihre glänzendsten Triumphe zu feiern. Es lässt sich in dieser Hinsicht ein ganz genaues Datum angeben. Der Einfluss der deutschen Musik gewann nämlich in Paris eine bedeutende Ausdehnung von dem Tage an, da der frühere Director der grossen Oper, Anton Habeneck, die Beethoven'schen Symphonieen in das Programm der *Société des concerts du Conservatoire* aufnahm. Gründlich studirt, besser verstanden, von begeisterten Anhängern aufrichtig geliebt, begann die in neue Bahnen gelenkte Musik bald ihr tändelndes Wesen abzuschütteln, um einen ernsteren Charakter anzunehmen. Sie war in Frankreich bisher nur erheiternde Kurzweil gewesen: durch deutschen Einfluss wurde sie zur Kunst. Unsere grossen Meister kamen in die Mode und diesmal half die Mode den Geschmack des Publikums bilden und heben. *)

Dass übrigens die deutsche Musik und, wie wir gleich bemerken wollen, zum Theil überhaupt die deutsche Kultur in dieser dritten Periode ihres Einflusses, welche

*) Vgl. *Revue germanique*, III, p. 470.

sich bis in die Gegenwart erstreckt, gerade in der französischen Hauptstadt festeren Fuss fassen konnte, dazu trug ein günstiger Umstand bei, den wir kurz berühren wollen.

Die alte germanische Wanderlust, gesteigert durch Motive politischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Art, hatte schon geraume Zeit vor und noch viel mehr nach dem Anfange dieses Jahrhunderts viele der besten unserer Landsleute, theils auf kürzere, theils auf längere Zeit, an die Ufer der Seine geführt. Ausser den schon oben genannten deutschen Männern erwähnen wir nur Herder, Holbach, Gluck, Mozart, Campe, Forster, Fr. v. Schlegel, Börne und Heine, welch letztere, obwohl oft von Leidenschaft gegen Deutschland übermannt, doch in ihren besseren Augenblicken manch kräftiges Wort von der Liebe zu ihrem Vaterlande und seiner zukunftsreichen Grösse zum Auslande gesprochen haben. Von Bedeutung war auch der Aufenthalt beider Humboldt, besonders Alexanders. Erwähnung verdient auch der Aufenthalt Ruge's, welcher, nachdem mehrere in Paris veröffentlichte periodische Blätter, wie z. B. die mit dem Anfange des Jahres 1834 erschienene *Europe littéraire, journal de la littérature nationale et étrangère* und die zwei Jahre darauf von Börne redigirte *Balance, revue allemande et française*, ihrem Zwecke, dem deutschen Elemente eine seiner hohen Bedeutung zustehende einflussreiche Stellung in Zeitschriften zu sichern, nur kurze Zeit entsprochen hatten, im Jahre 1844 die deutsch-französischen Jahrbücher in Paris zu veröffentlichen begann, an deren Redaction sich auch Heine betheiligte. Auch dürfen wir nicht die in Paris nach langem Wirken gestorbenen Sprachgelehrten Hase, Dübner und Mohl übergehen. Es war ganz natürlich oder ergab sich vielmehr mit innerer Nothwendigkeit, dass Männer von solcher Bedeutung sich nicht darauf beschränken konnten, durch die in der Hauptstadt Frankreichs allerdings in reichster Fülle gebotene Anregung und Förderung ihrer Bestrebungen und Forschungen auf sich einwirken zu lassen, sondern dass sie auch selbst — die Einen mehr, die Anderen weniger bewusst — ihrerseits auf verschiedene einheimische Kreise durch die ganze Macht ihrer Persönlichkeit zurückwirkten und oft ebensoviel gaben als empfangen. So war der deutsche Einfluss Frankreich räumlich näher gerückt und gleichsam in den Mittel- und Brennpunkt seines geistigen Lebens eingedrungen.

Am deutlichsten freilich trat diese Erscheinung eben in der musikalischen Welt hervor. Wir erwähnen zunächst die zahlreich aus Deutschland herbeigeströmten Klaviervirtuosen, welche sich theils von dem Pariser Areopag ein Ruhmespatent ausstellen lassen wollten, theils aber auch im Gefühle ihres Werthes für ihre Richtung und Schule Propaganda zu machen bestrebt waren. Diese Künstler nun und ihre staunenswerthen Leistungen trugen nicht wenig dazu bei, die deutsche Musik in der französischen Hauptstadt in immer weitere Kreise zu tragen. Noeh denkt die ältere Pariser Generation mit begeistertem Entzücken an die Gastspiele von Hiller, Thalberg und besonders des abgöttisch verehrten Liszt. Der Concertenthusiasmus und die Zahl der deutschen Pianisten und Componisten war im Anfang der dreissiger Jahre so gross, dass ein Zeitgenosse schrieb, man ertrinke in lauter Musik. Der Unterricht in der klassischen Musik durfte — dies war bis vor dem Jahr 1870 ein Glaubensartikel in den höheren Gesellschaftskreisen — nur in deutsche Hände gelegt werden. Die Gründung mehrerer Musikvereine

(Sociétés philharmoniques) in Paris ist auf deutschen Einfluss zurückzuführen, nicht minder wie bekanntlich die Einrichtung von Turnanstalten.

In der Oper musste freilich die deutsche Tonkunst und ihre Meister den Preis oft mit den italienischen Künstlern theilen, aber erst der Tod Meyerbeers hatte Rossini eine Zeit lang das ungetheilte Scepter in die Hand gegeben. Es gab sogar in der Hauptstadt einen eigenen deutschen Opernsaal — la salle Beethoven — der sich aber nie zu einigem Glanze erhob. Meist fanden die deutschen Opern im Théâtre-Lyrique gastliche und einsichtsvolle Aufnahme. Eine ganz specielle Einwirkung der deutschen Oper auf die französische Musik lässt sich durch den unbestreitbaren Einfluss unseres Weber auf den Componisten Hérold nachweisen. Um die Einbürgerung der Werke von Schumann und Wagner haben sich in Paris die zwei Orchesterdirigenten François Seghers und der bekanntere Padeloup erworben. Was im besondern die Musik Wagner's betrifft, so hat sie in Paris nach manchen vergeblichen Acclimatisationsversuchen verschiedene Anhänger gefunden, deren Zahl in der jüngsten Zeit allem Chauvinismus zum Trotz sich noch vermehrt hat.

Gerade so willig und freudig nun die Franzosen sich unter das sanfte Joch unserer Tonkunst beugten, ebenso zurückhaltend und ablehnend zeigten sie sich gegenüber der grossartigsten Schöpfung des deutschen Geistes, der Philosophie. In den ersten Zeiten freilich, als Victor Cousin Sinn in Frankreich für die grosse kritische Schule des letzten Jahrhunderts, sowie für den zu der stolzesten Höhe emporsteigenden Weiterbau des grossen Kant'schen Gedankens zu erwecken begann, zeigte sich bei den französischen Philosophen lebhaftes Interesse und zumal für den mächtigsten aller Dialectiker, Hegel, auf welchen Cousin nach seiner philosophischen Reise nach Deutschland die Blicke seiner Landsleute besonders durch die im Jahr 1826 veröffentlichten Fragments philosophiques voll Bewunderung hinlenkte, eine fast mit Begeisterung gepaarte Hochachtung. Aber freilich Descartes, Malebranche, Bossuet, Fénelon, sowie die Philosophen des 18. Jahrhunderts waren unendlich leichter und angenehmer zu studieren, als die gewaltigen, die Schönheit der Darstellung verschmähenden deutschen Denker.*) So trat bald in den mit Philosophie sich beschäftigenden Kreisen Entmuthigung, Furcht vor dem Neuen, Entsetzen vor der sogenannten germanischen Dunkelheit ein, und trotz des zuvor laut ausgesprochenen Bekenntnisses, dass die deutsche Philosophie die wahre Philosophie unseres Jahrhunderts sei, seinen Geist ausdrücke, seine Räthsel löse und seine Forderungen befriedige, wandten sie ihr aus Denkrätheit den Rücken und kehrten entweder in alte Geleise zurück oder wandten sich der schottischen Lehre zu, welche sich dem durchschnittlichen Menschenverstande mehr nähert und mehr Rücksicht auf die Beziehungen zum wirklichen Leben nimmt. Was man in Frankreich nicht begreifen kann, sucht man mit einem nur allzu häufig angewandten Kunstgriff als absurd und schädlich darzustellen, und so folgte bald auf die blosse Gleichgültigkeit gegen unsere Philosophie leidenschaftliche Verkleinerungs-

*) Vgl. *Revue germanique* III, p. 415, etc.; VI, p. 349, etc.

und Verfolgungswuth und zwar besonders gegen den Hegelianismus, den man geradezu ein Ungeheuer nannte. Auch ging diese Befehdung nicht nur von religiösen Fanatikern aus, welche in ihm eine ernste Gefahr für den christlichen Glauben sahen, sondern selbst von ersten bedeutenden Männern der Wissenschaft. So hat sich der berühmte Historiker Mignet im Jahre 1858 in der Augustsitzung der Académie des sciences morales et politiques nach einigen höflichen Phrasen über Schelling, welcher ein associé étranger der Académie gewesen war, über die Philosophie Hegels in folgender Verurtheilung ausgelassen: „Elle enlevait au monde son auteur, à la création sa sagesse, à la vie sa raison divine et sa fin morale, à l'âme humaine son immortalité. Elle parlait du néant de l'être, passait par le néant du devenir, aboutissait au néant de la mort, en traversant d'une manière fatale par un progrès sans motif, une existence sans but.“

Und doch war die Macht der neuen deutschen Ideen so gross, dass die französische Philosophie trotz aller Beredsamkeit ihrer Bannflüche und der arglistigen Gewandtheit ihrer Angriffe das siegreiche Eindringen derselben nicht hemmen konnte. Und nicht nur für die Vergangenheit lässt sich dieser Einfluss, der in vielen Punkten Allen offenbar war, in vielen anderen minder deutlich hervortrat, aber doch selbst für ein nur mässig geübtes Auge noch immer erkennbar war, nachweisen, sondern auch für die Gegenwart. Damit wir aber nicht aus patriotischer Voreingenommenheit den Grad unserer Einwirkung zu übertreiben scheinen, treten wir das Wort an einen gewiss unverdächtigen Beurtheiler, an einen französischen Schriftsteller, Ch. Bénard, ab, welcher den Muth hatte, der Wahrheit die Ehre zu geben. Dieser Philosoph spricht sich in der Vorrede zu seinen Ecrits philosophiques de Schelling folgendermassen über den mächtigen Einfluss der deutschen Philosophie auf sein Vaterland aus: „Sous peine d'être déclaré visionnaire, nous nous ferions fort de montrer l'esprit, quelquefois la lettre, partout l'empreinte de ces doctrines, dans les productions de notre époque, où l'on s'attendrait le moins à les trouver. Nous les surprendrions peut-être, pour ne pas dire certainement, et surtout dans les écrits qui leur sont le plus hostiles. Pour quiconque sait comment s'importent les idées, comment ces voyageuses ailées traversent les frontières sans se laisser arrêter, — — avec quelle facilité elles changent de costume et se métamorphosent, par quelles portes cachées elles pénètrent dans les esprits les plus en garde contre elles, les surprennent, s'y logent, les dominent, il n'y a là ni vision ni subtil paradoxe, mais un fait général, dont l'application aux cas particuliers pourrait se démontrer par l'analyse des principales productions des arts et de la littérature actuels.“

In der That, wenn auch nicht die Formeln und das System der deutschen Philosophie, so hatten sich doch die zu Grunde liegenden Ideen, die Instincte und Bestrebungen derselben des französischen Gedankens bemächtigt. Sie durchdrangen gleichsam wie ein geistiger Sauerstoff die ganze Denkatmosphäre, und die Philosophen und Schriftsteller athmeten sie ein, ohne es zu ahnen, ja gegen ihren Willen. Der Elsässer Dollfus bezeugt die Macht unserer philosophischen Einwirkung auf unsere Nachbarn auf das unumwundenste mit folgenden Worten: „So oft in dem heutigen Frankreich, ich will nicht sagen eine Lehre,

sondern überhaupt nur ein lebensfrisches Gefühl, eine wirkliche und freie Geistesregung hervortritt, ist jedesmal die deutsche Philosophie der Gegenstand oder das Ziel derselben.“ Die Erscheinungen der deutschen Philosophie finden in unseren Tagen lebhaftere Beachtung in der von Th. Ribot, dem Verfasser der „Philosophie de Schopenhauer,“ im Jahre 1876 gegründeten Revue philosophique de la France et de l'Étranger, welche auch Deutsche unter ihren Mitarbeitern zählt.

Aber Deutschland ist der klassische Boden nicht nur der philosophischen, sondern zugleich überhaupt der wissenschaftlichen Freiheit. Damit sind wir an dem letzten und wichtigsten, dem umfassendsten, deutlich sichtbarsten und nachhaltig wirkendsten unserer Einflüsse angekommen, gleichsam an dem mächtigen Schlussring der grossen geistigen Kette, welche von Deutschland aus lebenssprühende Funken in das Nachbarland hinübersendet.

Indem nun die deutsche Wissenschaft mit dem eben genannten Charakter noch zwei weitere Grundzüge verband, nämlich einerseits die vollständigste, von jeder persönlichen oder anderen äusseren Rücksicht losgelöste Objectivität, andererseits die Erhabenheit eines allumfassenden Standpunktes, welcher auf dem festen Fundamente der gründlichsten und vielseitigsten Gelehrsamkeit aufgerichtet ist, musste sie nothwendig durch die ideale Reinheit ihrer Grundsätze und Ziele nicht minder als durch ihre grossartigen und tief in das Leben eingreifenden Resultate Gegenstand bewundernder Achtung werden und anregenden, befruchtenden Einfluss wie auf alle Länder der Erde, so auch ganz besonders auf das westliche Nachbarland, namentlich seit dem Anfange unseres Jahrhunderts, austuben.

Zwar hatten die Franzosen von jeher eine Seite der deutschen Wissenschaft anerkannt, nämlich unseren Fleiss, aber sie stellten ihn als mühselig, kleinlich, grossartiger Bestrebungen und Erfolge entbehrend hin. Dass aber die deutsche Wissenschaft über noch andere Kräfte und Mächte verfügt, begriffen sie bei aller nationalen Voreingenommenheit von dem Tage an, da die epochemachenden Arbeiten von Savigny und Niebuhr nach verschiedenen Richtungen hin neue Bahnen eröffneten. Namentlich schliesst sich an den Namen des letzteren, sowie an den Wolf's und ihrer Nachfolger, jene mächtige Schöpfung an, welche unter dem Namen „wissenschaftliche Kritik“ einer der besten Ruhmestitel unserer Nation geworden ist; denn sie ist es, welche sich in den verworrensten Labyrinthn zurecht findet, in die dunkelsten und verdunkeltesten Fragen Licht bringt, die Geschichte ebenso begeistert restituirt, als sie die Erdichtung mitleidlos zerstört. Aber nicht bloss durch diese grossartige, durch die Philosophie geadelte Kritik sind wir auf lange Zeit die Lehrer des wissenschaftlichen Frankreichs geworden, sondern auch noch durch eine zweite nicht minder folgenreiche Schöpfung. Die wissenschaftliche Kritik bedurfte zu ihren Operationen einer sicheren, zuverlässigen Hilfe: sie fand sie in der Philologie. Damit erhob Deutschland das was bisher theils nur als eine einige Mussestunden ausfüllende Liebhaberei, theils als unselbständige Hilfsdisciplin dagestanden hatte, zur Höhe einer streng gegliederten, sich mit vollem Bewusstsein entwickelnden Wissenschaft.

welche in Frankreich erst in neuerer Zeit und vorzugsweise durch dort ansässige und zum Theil schon genannte Deutsche Eingang und Pflege fand.

Vollständig erkennt das hohe Verdienst dieser deutschen Schöpfungen und Leistungen Renan an, welcher in der Revue germanique (tome premier, p. 21) sich folgendermassen hierüber äussert: „La véritable excellence de l'Allemagne est, à mon avis, dans l'interprétation du passé. L'Allemagne a compris l'histoire bien plus comme une science que comme un art. Elle n'a pas de grands historiens dans le sens que nous attachons à ce mot; il faut pour cela un talent de composition qu'elle semble dédaigner: mais jamais race ne posséda une plus merveilleuse aptitude pour les recherches d'érudition. La science critique et historique de l'esprit humain, la philologie, instrument nécessaire de cette science, voilà sa création. Le service qu'a rendu l'Allemagne, c'est d'avoir élevé à la hauteur d'une science organisée ce qui n'avait été jusque-là qu'un délassement d'amateur, et d'avoir donné une valeur philosophique à des études qu'on envisageait comme un simple exercice de curiosité.“

Aehnlich, aber nicht ohne Einschränkung des Lobes erkennt diesen Einfluss unserer wissenschaftlichen Thätigkeit Demogeot (Histoire des littératures septentrionales, p. 220) an: „il lui restait [à la France], au début de notre âge, à demander à l'Allemagne l'intelligence vraie de l'antiquité et la largeur trop souvent brumeuse de ses horizons.“

Nachdem nun aber durch die Philologie zunächst das klassische Alterthum und mit ihm die griechische und lateinische Sprache wie zu neuem Leben erstanden waren und durch das umfassende und gründliche Studium der letzteren eine treffliche Methode der Forschung geschaffen war, beschränkte sich der deutsche Geist nicht mehr darauf, eine Sprache einzeln für sich zu studieren: er fasste, an das Sanskrit anknüpfend, die wichtigsten Sprachidiome zusammen, constituirte die grosse indogermanische Sprachfamilie und stieg bis zu ihren Urgesetzen hinauf. So reihte sich glänzend und weithin ihre Strahlen sendend die vergleichende Sprachforschung in das Reich der Wissenschaft ein. Das Vaterland von Bopp, von Wilh. v. Humboldt, von Lassen und Jac. Grimm, die Begründer und Bearbeiter dieser neuen Sprachwissenschaft, musste dann auch, wie mit innerer Nothwendigkeit, den Meister der romanischen Philologie Friedrich Diez hervorbringen. Wenn Frankreich seither den Ursprung seiner Sprache, die Gesetze, unter deren Einfluss sie sich lautlich gebildet und weiter entwickelt hat, den Zusammenhang endlich, in welchem sie zu ihren Schwestersprachen steht, wissenschaftlich klar erkennen kann, so verdankt sie dies in erster Linie deutschem Fleisse, deutscher Gründlichkeit, deutscher Wissenschaft.

Aber es giebt in dem unendlichen Gebiete des Wissens überhaupt fast kein Feld, auf welchem die Franzosen nicht vielfache Anregung von uns erhalten haben. Die Aesthetik ist eine von uns geschaffene und nach Frankreich hinübergetragene Wissenschaft. Die biblische Kritik und Exegese ist unser Werk, und was Frankreich davon angenommen hat, verdankt es uns. Ich weise unter Anderem nur auf den grossen Einfluss von Strauss und der Tübinger Schule auf Renan hin, welchem seine Gegner in Frankreich höhnisch vorwarfen, er habe zu starken Rheinwein getrunken, den er nicht habe vertragen können.

Anregenden Einfluss üben auf die französische Wissenschaft ferner unsere indischen, unsere ägyptischen Studien, und die von uns geschaffene vergleichende Mythologie. Erst mit unserer Hülfe haben die Franzosen angefangen, sich von dem mittelalterlichen Zopfe frei zu machen, der ihrem Unterrichtswesen und ihrer Pädagogik anhängt; zwei bedeutende Männer, der schon früher genannte Philosoph Cousin und der die Ergebnisse unserer vergleichenden Sprachwissenschaft bei seinen Landsleuten verbreitende Gelehrte Bréal, sind, der eine am Anfang dieses Jahrhunderts, der andere vor kurzem erst, von ihrer Regierung zu uns zur Kenntnissnahme unserer Unterrichtsmethoden gesendet worden.

Im Zusammenhange damit steht die erhöhte Wichtigkeit, welche man in dem Jugendunterrichte dem Erlernen der deutschen Sprache und der Einführung in die deutsche Literatur beilegt, sowie der Eifer, mit welchem diese Studien in Frankreich gepflegt werden. Während im vorigen Jahrhundert nur an der Ecole royale militaire die deutsche Sprache gelehrt wurde und zwar nur zu dem Zwecke, dass die französischen Truppen auf ihren Kriegszügen in Deutschland sich etwas verständlich machen könnten, so ist jetzt an allen höheren Schulen der Unterricht in unserer Sprache und die Lectüre unserer Klassiker in weitem Umfange eingeführt. Vielleicht trägt allerdings zu diesem grossen Eifer auch der äussere Umstand bei, dass Frankreich seit dem letzten Kriege diejenige Provinz entbehrt, welche nicht selten Dollmetscherin deutscher Bücher und Ideen war, nämlich Elsass. Die Wichtigkeit von Strassburg zumal wurde schon im ersten Drittel dieses Jahrhunderts von französischer Seite anerkannt: „Strasbourg, placé aux confins des deux pays, est en quelque sorte une terre neutre où, mieux qu'ailleurs, les idées allemandes peuvent d'abord prendre pied, pour se répandre ensuite dans le reste de notre France.“

In den Naturwissenschaften ferner, in der Heilkunde — wir erinnern nur beispielsweise an die grosse Popularität, welche die Lehren von Gall, Mesmer, Hahnemann und Priesnitz in Frankreich und ganz besonders in Paris fanden —, in der Mathematik, der Geographie, in den Rechts- und Staatswissenschaften haben wir in der neueren Zeit die Franzosen mindestens ebensowohl gefördert, als wir früher von ihnen angeregt wurden.

Doch es ist unmöglich, alle Einflüsse im Einzelnen nachzuweisen. Aber nichts ist unbestreitbarer, als dass unsere Wissenschaft mit dem grössten Eifer in Frankreich studiert und verwerthet wird. Nichts spricht in dieser Hinsicht bereiteter als die Stimme der unmittelbarsten Gegenwart, in die wir in unserer Darstellung getreten sind. Fast überall sehen wir in Frankreich unsere wissenschaftlichen Methoden und unsere Lehren eindringen. So sagt in dem eben erwähnten Werke Demogeot, nach Erwähnung des geistigen Einflusses, den auf Frankreich nach der Reihe zuerst Italien, dann Spanien und England geübt hat (Préface, p. V.): „Enfin la dernière, mais non la moindre, se présente devant nous la pensive et puissante Allemagne, féconde en idées, comme autrefois en hommes (officina generis humani), l'Allemagne de Herder et de Goethe, la renouvratrice de la pensée moderne, la mère des doctrines et des erreurs (?) de notre époque.“

Und wenn unsere Nachbarn die Ergebnisse unseres Sinnens und unseres Forschens auch nur heimlich annehmen und verwenden, oder auch wohl das Angenommene ab- und verlängnen, weil es den verhassten deutschen Namen trägt, so ändert dieses Gaukelspiel an der grossen Thatsache des täglich zunehmenden Einflusses unseres Vaterlandes durchaus nichts. Ja selbst wenn die Franzosen zur Befriedigung ihrer Rachegelüste sich zu einem Kriege *) gegen uns rüsten, so glauben sie sich nicht besser vorbereiten zu können, als indem sie unsere strategischen Werke studieren und unsere ruhmvoll erprobte Heeresorganisation in ihren wesentlichsten Grundzügen auf ihre Armee übertragen.

Fast scheint es, als hätten sie sich schon Alles Gute und Grosse von uns angeeignet. Und doch können sie, wie freilich auch wir von ihnen, noch Manches von uns lernen, und zwar ausser Freiheit im Denken und Fühlen besonders noch Gerechtigkeitsliebe und ächte Humanität.

*) Bei dieser Gelegenheit bemerken wir noch nachträglich, dass nach Renans Auffassung das kriegerische Element in der französischen Nation germanischen Ursprungs ist, während das friedliche Element keltisch sei. Vergl. Hillebrand: Frankreich und die Franzosen in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, Anhang, S. 300 (1. Aufl.).





Fr 2025.61
Ueber den kultureinfluss Deutschen
Widener Library 00372480



3 2044 087 900 486